

JAHRBUCH DES FACHBEREICHS
EVANGELISCHE THEOLOGIE
DER GOETHE-UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN
AUSGABE I (2021)



EVANGELISCHE
THEOLOGIE

Theologie & Religion digital



**THEMENSCHWERPUNKT
THEOLOGIE UND RELIGION DIGITAL**

ab Seite 4

Inhalt

<i>David Käbisch:</i> Vorwort des Dekans	S. 3
KONTROVERSE: GRENZEN UND CHANCEN DIGITALER LEHRE <i>Stefan Alkier:</i> Von den Vorzügen leibhaftiger Kommunikation. Die Grenzen digitaler Lehre	S. 4
<i>Malte Dücker:</i> Mehr als eine Notlösung. Perspektiven digitaler Lehre	S. 6
3 FRAGEN AN: STUDIERENDE, LEHRENDE UND MITARBEITENDE UNSERES FACHBEREICHS Studieren, Arbeiten und Lehren während einer Pandemie	S. 8
THEOLOGIE UND RELIGIONSWISSENSCHAFTEN DIGITAL <i>Laura Philipp:</i> Relithek.de – Ein Lehrprojekt zur (inter)religiösen Verständigung und Bildung	S. 12
IM FOKUS: AKTUELLE PROJEKTE <i>Christian Wiese:</i> Buber digital	S. 16
<i>Christian Wiese, Stefan Vogt:</i> Zerstörte Synagogen wieder erlebbar machen	S. 19
<i>Heiko Heidusch:</i> Der „Main-Master“. Beginn eines Zweitstudiums in der Pandemie	S. 21
EHEMALIGE DES FACHBEREICHS Interview: Was macht eigentlich... Tabea Kraaz?	S. 23
PUBLIKATIONEN UND JAHRESRÜCKBLICK Neue Monographien, Sammelbände und Editionen	S. 26
Jahresrückblick und Impressum	S. 31

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Prof. Dr. David Käbisch

ist Professor für
Religionspädagogik
und Dekan
des Fachbereichs

die Corona-Krise hat seit 2020 die Rahmenbedingungen für Forschung und Lehre an allen Universitäten von einem Tag auf den anderen verändert. Nahezu alle Lehrveranstaltungen und Gremien finden in Online-Formaten statt. Auch die Abläufe in der Administration und Verwaltung mussten angepasst werden, um die pandemiebedingten Kontaktbeschränkungen einhalten zu können. Einen tiefen Einschnitt bedeutet die Pandemie vor allem für die Studierenden. Vieles, was das Leben und Lernen auf dem Campus attraktiv macht, muss derzeit ausfallen. Das Gespräch zwischen Tür und Angel, der gemeinsame Kaffee nach einer Vorlesung, die Pause auf der Wiese, die Verabredung zum Kino und die nonverbalen Aspekte einer anregenden Seminardiskussion lassen sich kaum im virtuellen Raum simulieren. Bildungsmomente, in denen Lehrenden und Studierenden „ein Licht aufgeht“ oder „der Groschen fällt“, brauchen mehr als die Bereitstellung von Texten und Aufgaben über Lernportale.

Den häufig zu hörenden Satz, dass nach der Pandemie nichts mehr so sein werde wie vorher, verstehen viele Lehrende und Studierende nicht als Verheißung einer neuen, besseren Lernkultur, sondern als Menetekel eines Strukturwandels in die falsche Richtung. Derzeit kann noch nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob sich der Satz als eine Übertreibung herausstellen oder bewahrheiten wird. Zu oft wurde in der Vergangenheit bei einschneidenden Ereignissen schon behauptet, dass nichts mehr so sein werde wie vorher – um anschließend zur Routine zurückzukehren. Es scheint, dass Krisen die Sehnsucht nach der alten, verlorenen Normalität eher verstärken können, als dass sie zu einem Motor für sinnvolle oder notwendige Veränderungen werden.

Vor neuen Herausforderungen steht auch die Wissenschaftskommunikation. Dies betrifft nicht nur die etablierten Formen der Kommunikation und Kollaboration zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern (Tagungen, Arbeitstreffen etc.), sondern auch die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Gerade in der Pandemie wird zu Recht erwartet, mehr darüber erfahren zu können, welche Antworten und Lösungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf die medizinischen, politischen, wirtschaftlichen, ökologischen, rechtlichen und sozialen Fragen und Probleme der pandemiebedingten Kontaktbeschränkungen diskutieren. Die Komplexität der Fragen und Probleme bringt es mit sich, dass „die“ Wissenschaft keine eindeutigen Antworten und Lösungen liefern kann. Zu jeder These gibt es eine Gegenthese, zu jeder Meinung eine Gegenposition. Der Vertrauensverlust gegenüber der Wissenschaft (und Politik) hat u.a. damit zu tun, dass Teile der Bevölkerung falsche Erwartungen an die Wissenschaft (und Politik) richten. Wissenschaftskommunikation ist daher mehr als eine PR-Aktion der Universitäten und mehr als eine zielgruppenorientierte Vermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse; sie ist vielmehr der anspruchsvolle Versuch, die Komplexität wissenschaftlicher Welterschließungsperspektiven verstehbar zu machen und Vertrauen in die Wissenschaft aufrecht zu erhalten. Vor dieser Aufgabe stehen auch Theologie und Religionswissenschaft in der Vielfalt ihrer historischen, empirischen und systematischen Teildisziplinen. Es ist daher ein erfreulicher, vielleicht auch überfälliger Schritt in die richtige Richtung, dass der Fachbereich Evangelische Theologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main mit dem vorliegenden Jahrbuch neue Wege der Wissenschaftskommunikation erprobt. Allen, die an der Konzeption und Gestaltung des ersten Heftes beteiligt waren, sei für ihr Engagement herzlich gedankt. Ich bin mir sicher: Das Jahrbuch wird einen Beitrag dazu leisten, dass nicht nur Lehrenden und Studierenden, sondern auch Menschen außerhalb der Universität bei dem einen oder anderen Thema „ein Licht aufgehen“ kann. Theologie und Religionswissenschaften würden damit zeigen, was sie neben ihren Kernaufgaben in Forschung und Lehre ebenfalls leisten müssen: Einen Beitrag zur Allgemeinbildung und zu den gesellschaftlichen Debatten unserer Zeit!

Für die Lektüre der ersten Ausgabe des Jahrbuches wünsche ich Ihnen in diesem Sinne alles Gute!

Prof. Dr. David Käbisch
Dekan

Grenzen und Chancen digitaler Lehre

Seit dem Sommersemester 2020 dominieren virtuelle Unterrichtsformen auch die Hochschulen. An der Frage nach Möglichkeiten und Grenzen digitaler Lehre scheiden sich aber schon länger die Geister des akademischen Lebens. Grund genug, zwei Perspektiven in unserer Rubrik „Kontroverse“ gegenüberzustellen: Prof. Dr. Stefan Alkier sieht die Digitalisierung der Lehre kritisch. Er betont ihre bildungstheoretischen Grenzen und die Vorzüge „leibhafter Kommunikation“. Malte Dücker hält als E-Learning-Beauftragter dagegen. Er plädiert dafür, die Digitalisierung der Hochschullehre nicht als bloße Notlösung zu verstehen.



Von den Vorzügen leibhafter Kommunikation. Die Grenzen digitaler Lehre

Prof. Dr. Stefan Alkier
ist Professor für
Neues Testament und
Geschichte der Alten Kirche

Zugegeben, digitale Lehre ist besser als keine Lehre. Erfreut habe ich festgestellt, dass die regelmäßigen schriftlichen Hausaufgaben bei vielen Studierenden zur Verbesserung der Schreibkompetenz geführt haben. Auch der Wissensstand an Sachinformationen nahm bei den meisten Studierenden meiner Internetseminare zu. Digitale Lehre erweitert das Spektrum der Wissensvermittlung und ist vor allem für Studierende, die zeitlich durch die Betreuung ihrer Kinder oder auch ihrer Eltern oder Großeltern eingeschränkt sind, von Vorteil, insbesondere durch die Möglichkeit asynchroner Lehre. Aber ein gleichwertiger Ersatz kann digitale Lehre nicht sein, wenn Bildung mehr sein will als Datentransfer. Das Wichtigste nämlich lässt sich nicht digital erreichen: leibhaftige Kommunikation.

1. Auf dem Weg zur Uni

Denken geschieht oft auf dem Weg. Nein, ich meine nicht den Weg vom Bett zum Schreibtisch zu Hause. Dieser Weg ist nämlich zu kurz für Einfälle, Assoziationen, Gedanken-spiele. Längst hat neurologische Forschung darauf hingewiesen, wie notwendig das Unterwegssein für kreative Denkprozesse ist. Wir werden auf unseren Wegen durch all das, was uns dort zufällig begegnet, zum Denken und Assoziieren angeregt. Wenn der Weg von zu Hause in die Uni wegfällt, fehlt bereits ein wichtiges Stück Denkraum. Auf dem Weg zur Uni stimmt man sich ein, bereitet sich auf die Lehrveranstaltung vor, wechselt man die Rolle von der Privat- und Freizeitperson hin zur Rolle der sich im öffentlichen Raum begegnenden Lernenden und Lehrenden. Sprachspiele im häuslichen Raum unterliegen anderen Bedingungen und Gewohnheiten als Sprachspiele im öffentlichen Raum. In der Uni ist man mit seinem Leib eine andere, ein anderer, als zu Hause in der Jogginghose. Und das beginnt schon damit, dass man sich überhaupt außer Haus begibt, sich schon dadurch äußert und nicht nur im eigenen heimeligen Saft schmort.

2. Man sieht sich

Die wohl größte Illusion digitaler Lehre besteht darin, anzunehmen, man sehe sich. Ein Bildschirm ist aber kein Menschenleib. Weder sehen wir die anderen, noch können wir uns zeigen. Wir hören die anderen auch nicht und werden auch nicht gehört. Wir produzieren und rezipieren am Computer von Körpern abgelöste, technisch produzierte, zweidimensionale, geruchs- und geschmacksneutrale Zeichen von Körperteilen, die nichts berühren und auch nicht berührt werden können. Selbst die beste Tonanlage der Welt, kann den Raumklang unserer Stimmen, unseres „Miteinander-im-selben-Raum-Seins“ und unseres Atmens derselben Luft nicht annähernd wiedergeben. Wir sehen uns nicht, wir hören uns nicht, wir berühren und riechen nicht denselben Raum, wenn wir vor unseren Computern sitzen und uns auf die Illusion leiblicher Kommunikation einlassen. Aber genau das ermöglicht erst Bildungsprozesse, die angewiesen sind auf gegenseitige leibhaftige Äußerungen. Wir gehen aus uns heraus und werden dabei so gesehen und gehört, wie wir es selbst nicht können. Nur in leibhafter Kommunikation werden wir von den Anderen ganz gesehen und ganz gehört, so dass wir uns nicht verstecken können. Wir können – wenn wir uns im selben Raum befinden – nicht einfach den Bildschirm ausschalten, uns einen eigenen Hintergrund erschaffen und den Ausschnitt wählen, den wir von uns zeigen möchten. Und genau das macht Bildung aus: der Begegnung mit anderen Raum geben; Raum, den wir selbst nicht geschaffen haben, sondern der schon da ist, in öffentlichen Räumen zusammenkommen und Teil einer Bildungsgruppe, einer gesellschaftlichen Verabredung, einer Lehr- und Lerngemeinschaft zu werden. So entstehen Resonanzräume, die unverzichtbar für Bildungsprozesse sind. Das ist die leibphänomenologische und chronotopische Voraussetzung, um nicht nur Informationen auszutauschen, sondern um miteinander zu denken, Einfälle zu bekommen, angeregt zu werden durch die Blicke und die „Ahs“ und „Ohs“ und das Räuspern der Anderen, während ich selbst spreche. Wir setzen uns aus, wir zeigen uns, wir lassen uns vernehmen, machen uns angreifbar und auch verletzbar,

wenn wir präsent im gleichen Raum sind, wir äußern und entäußern uns und stellen uns damit der leibhaftigen Kommunikationssituation in Echtzeit. Wir lernen, vor und mit anderen zu sprechen, selbst wenn es uns die Schamesröte ins Gesicht treibt und die Stimme vor Aufregung zittert. Wir lernen auch damit umzugehen. Wir setzen uns aufs Spiel, wenn wir uns begegnen, ohne abschalten zu können. Da entstehen Denkräume, Lernräume, Flows, Gedankenblitze und auch Allianzen, Gegnerschaften, Herausforderungen, eben echte Kommunikation, die digital nicht zu haben ist. Das bildet uns als Menschen und unterscheidet uns von „Usern“ digitaler Räume.

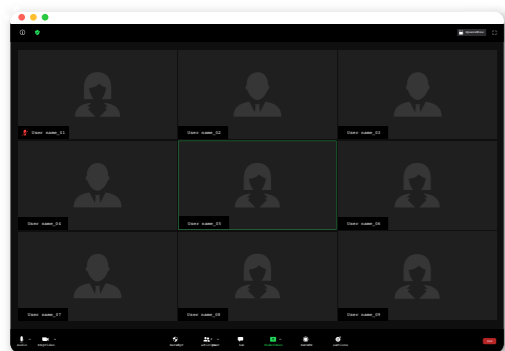
3. Après Zoom

Und wenn die digitale Lehrveranstaltung vom Webmaster beendet wird, ist Schluss. Das ist aber ganz anders in einer Präsenzveranstaltung. Die Studierenden entscheiden selbst, ob sie nach der Veranstaltung noch miteinander ein paar Minuten verweilen und miteinander reden, ob sie den Dozenten nochmal kurz ansprechen, weil sie noch etwas loswerden, sagen, fragen oder hinterfragen wollen. Weder Lehrende noch Lernende können sich nach der Beendigung der Lehrveranstaltung der Situation sofort entziehen.

»Wenn der Weg von zu Hause in die Uni wegfällt, fehlt bereits ein wichtiges Stück Denkraum.«

Manchmal würde ich mir das wünschen, wenn ich es eilig habe oder noch schlimmer, wenn die Lehrveranstaltung schlecht lief und ich das Gefühl habe, nicht gut unterrichtet zu haben. Aber meistens freue ich mich, wenn ich

noch angesprochen werde und daran das Interesse, das wirkliche Dabeisein der Studierenden empfinde. Und wie glücklich bin ich, wenn ich im Vorbeigehen höre, dass über die Sache, von der die Lehre handelte, noch weitergesprochen wird, im Seminarraum, auf dem Flur, auf dem Weg in die Mensa und vielleicht sogar noch bei Tisch. Nein, das alles lässt sich nicht digital simulieren. Leben und lernen, gemeinsam kreativ denken und miteinander auf dem Weg sein, geht nur miteinander im selben Raum zur selben Zeit. Nur wenn wir so zusammen sind, bilden wir eine Lerngemeinschaft und nur die bildet.



Schwarze Kacheln
in der Online-Vorlesung

Mehr als eine Notlösung. Perspektiven digitaler Lehre



Malte Dücker

ist im Arbeitsbereich „Studium und Lehre“ des Dekanats tätig und E-Learning-Beauftragter des Fachbereichs

»An der digitalen Lehre bleibt selbst in ihrer stärksten Stunde der Hauch des Defizitären haften.«

1. Digitale Lehre vor 2020

Ja, es gab sie schon vor 2020: Die innovationsorientierten Lehrkonzepte, die Projektanträge mit Schwerpunkt E-Learning und die kleine Gruppe technikbegeisterter Sonderlinge, die mit viel Herzblut und Passion an digitalen Tools für ihre Lehrveranstaltungen bastelten. Doch in den meisten Vorlesungen und Seminaren geisteswissenschaftlicher Studiengänge ging es bedeutend klassischer zu: Vorträge, Bücher, handschriftliche Klausuren – die zentralen Medien der modernen Universität schienen sich seit dem 19. Jahrhundert kaum verändert zu haben. Dabei wäre es durchaus unfair, die Universität als innovationsfeindlichen Dinosaurier aus Humboldts Zeiten zu verunglimpfen. Natürlich wurden auch vor 2020 die meisten Vorlesungen und Referate von digitalen Präsentationsfolien begleitet, zweifellos konnten sich Studierende schon damals von Literaturverwaltungsprogrammen beim Verfassen ihrer Abschlussarbeiten unterstützen lassen und selbstverständlich ließ sich das Gros der Seminarlektüre in praktische pdf-Dateien über eine Lernplattform einsehen. Mit dem, was die Hochschuldidaktik heute unter dem Schlagwort „E-Learning“ diskutiert, hatte das allerdings noch wenig zu tun. „Medienkompetenz“ und „ICT-Literacy“ sind – laut „Leitbild digitale Lehre“ der Goethe-Universität – zentrale Lernziele, die Studierende fachbereichsübergreifend erwerben sollen. Spätestens mit ihrem Hochschulabschluss sollen Studierende in der Lage sein, „die digitale Welt aktiv zu gestalten“ – kritisch und verantwortungsbewusst.

Es ist müßig darüber zu diskutieren, inwieweit diese mediendidaktischen Ansprüche vor 2020 erfüllt worden sind. Schließlich dürfte spätestens mit Beginn der COVID-19-Pandemie allen Verantwortlichen klar geworden sein, dass die Digitalisierung von Studium und Lehre dringend intensiviert werden musste – zumindest, wenn die Universität als Hochschule trotz Kontaktbeschränkungen handlungsfähig bleiben wollte. Das Sommersemester 2020 machte die

digitale Lehre quasi über Nacht zum universitären Standard und den Autor dieses Textes zum Vertreter des theologisch-religionswissenschaftlichen Fachbereichs in neu gegründeten Austauschrunden, in denen Lehrende aus den unterschiedlichen Fakultäten Fragen zum Thema E-Learning diskutierten. Dieser Rolle entsprechend gilt es im Folgenden die berühmte Lanze für die digitalen Formen der Hochschullehre zu brechen.

2. „Nur digital?“ – E-Learning als Notlösung

Ihrem Selbstanspruch als kritische Wissenschaften entsprechend scheinen die Vorbehalte gegenüber digitaler Lehre in den Geisteswissenschaften besonders ausgeprägt zu sein. Diese Zurückhaltung ist freilich nicht unbegründet. Selbstverständlich wirft die zunehmende Digitalisierung nahezu aller Lebensbereiche politische, gesellschaftliche und auch theologische Folgefragen auf: Was macht es mit einer Gesellschaft, wenn sich Kommunikation durch Digitalität rasant beschleunigt? Was bedeutet es für den demokratischen Rechtsstaat, wenn private Meinungen und öffentliche Äußerungen im Kontext von Social Media verschwimmen? Wie ist es denn nun mit dem Abendmahl im Online-Gottesdienst? Ist das theologisch vertretbar?

Insbesondere im Kontext Lehre schließen sich Sorgen um zentrale Anliegen der kritischen Geisteswissenschaften an. Ambiguitäten erkennen, die eigene Perspektivität reflektieren und die Befähigung zur Toleranz im gesellschaftlichen und auch religiösen Zusammenleben – all dies sind Kernkompetenzen, die ein Studium der Theologie oder der Religionswissenschaft im 21. Jahrhundert vermitteln muss. Lässt sich dies in der binären Logik einer computergestützten Digitalisierung angemessen abbilden? Oder wird die kritische Hausarbeit – auch aus zeitökonomischen Gründen – perspektivisch durch den schnell korrigierbaren Multiple-Choice-Test ersetzt? Die intuitive Skepsis gegenüber di-

gitalen Lehrformaten gilt es aber auch selbst auf die ihr innewohnende Motivation hin zu befragen. Geht es um eine konstruktiv-didaktische Auseinandersetzung mit Stärken und Schwächen digitaler Lehrmethoden oder wird die Ablehnung von E-Learning durch den eigenen Kulturpessimismus angetrieben? Digitale Lehre im Sinne des Leitbildes der Goethe-Universität ist eben kein betäubendes Herumgedrücke auf mobilen Endgeräten, sondern eine „kritisch-reflektierte“ Auseinandersetzung – im Bewusstsein um die kontextabhängige Begrenztheit ihrer Möglichkeiten.

Für eine digitale Lehre in diesem Sinne ist die Absolutheit des Digitalen im „Lockdown“ leider mehr Fluch als Segen. Im Laufe der Monate setzte sich mehr und mehr die Erkenntnis durch: Da fehlt etwas! E-Learning-Runden konzentrierten sich zunehmend auf Fragen, wie „das echte“ Campusleben möglichst originalgetreu digital simuliert werden könne. Virtuelle Campusführungen wurden entwickelt, mussten aber letztlich wie Abziehbilder einer vermeintlich intakten Universitätswelt aus der „guten, alten Zeit“ vor der Pandemie erscheinen. Nicht, dass diese Maßnahmen angesichts der zunehmenden psychosozialen Herausforderungen nach Monaten der sozialen Isolation überflüssig gewesen wären, sie verstärkten aber angesichts ihrer Alternativlosigkeit ein fatales Framing: Veranstaltungen werden als „nur digital“ wahrgenommen. An der digitalen Lehre bleibt so selbst in ihrer stärksten Stunde der Hauch des Defizitären haften und eine Notlösung wird selten geliebt.

3. Warum E-Learning trotzdem wichtig ist

Was spricht trotzdem für die Stärkung digitaler Lehrformate in Theologie und Religionswissenschaft? Ganz verwerfen sollte man das pragmatische Moment nicht: Neben ihrer Krisenfestigkeit (zumindest was Pandemien betrifft) ermöglicht digitale Lehre eine Flexibilität in bislang unbekanntem Ausmaß. Die Abkoppelung von einer festen Örtlichkeit lässt sich bildungstheoretisch angreifen – sie bringt aber Freiheiten mit sich, deren Vorzüge schwer abzustreiten sind. Es ist nicht so schlecht, sich nicht vor jeder Prüfungssprechstunde in eine überfüllte S-Bahn zwängen zu müssen oder selbstständig darüber zu entscheiden, wann die asynchron gestaltete Vorlesung aufgezeichnet bzw. betrachtet wird.

Angesichts einer zunehmenden Diversifizierung der individuellen Studiensituationen kann digitale Lehre dieser Vielfalt Rechnung tragen. Das Bild vom intellektuell-bohemianischen Studierendenleben zwischen Bibliothek und Straßencafé hat wenig von seiner romantischen Faszination verloren – der Lebensrealität der studentischen Mehrheit entsprach es aber schon vor 2020 nicht. Gerade in einer Stadt wie Frankfurt, in der WG-Zimmer für Studierende kaum mehr zu finanzieren sind und Wohnheimplätze ein rares Gut, ermöglichen Online-Seminare auch Pendler*innen aus dem Umland eine vereinfachte Teilhabe – technische Ausstattung und Ausbau des deutschen Glasfasernetzes immer vorausgesetzt. Auch berufsbegleitende Studiengänge wie der kürzlich in Frankfurt und Mainz gestartete Master „Ev.-Theol.-Studien“ profitieren von der Flexibilisierung des Unterrichts enorm. Man muss das diskursiv geprägte Präsenz-Seminar nicht abschaffen wollen, um anzuerkennen, dass digitale Angebote für Vorlesungen, Sprachkurse oder Gastvorträge durchaus ihre organisatorischen Vorteile mit sich bringen und die Reichweite wissenschaftlicher Debatten potenziell erweitern können.

Aber auch inhaltlich gibt es Gründe, die eine Ignoranz gegenüber digitaler Lehre geradezu verbieten. Wenn wissenschaftliche Kommunikation den digitalen Diskursraum widerstandslos den hitzigen Debatten von Twitter, Facebook & Co überlässt, entzieht sie sich ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung. Digitale Medien sind die prägenden Zeichen- und damit auch Kulturträger des 21. Jahrhunderts. Auch religiöse Kommunikation verlagert sich mehr und mehr in diese Kontexte. Wer die Gegenwartsrelevanz von Theologie und Religionswissenschaft behauptet, kommt nicht umhin, den Studierenden die Kompetenz zu einer kritisch-reflektierten und gleichzeitig produktionsorientierten Auseinandersetzung mit digitalen Medien zu vermitteln. Vermittlung funktioniert am besten über Anwendung. Digitale Medien müssen also ein zentraler Bestandteil universitärer Lehre sein – ihren genuinen Eigenschaften entsprechend und nicht als Notlösung. Nur so kann „digitale Lehre“ mehr sein als eine eilig improvisierte Kopie analoger Konventionen.

»Digitale Lehre muss mehr sein als eine eilig improvisierte Kopie analoger Konventionen.«

Studieren, Arbeiten und Lehren während einer Pandemie

Die Covid-19-Pandemie hat das universitäre Leben seit dem Sommersemester 2020 auf den Kopf gestellt. Digitales Arbeiten von zu Hause aus, e-Learning und Video-Konferenzen prägen seither Forschung, Studium und Lehre.

Wir haben Studierende, Lehrende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus ganz unterschiedlichen Gebieten unseres Fachbereichs drei Fragen zu ihrem Arbeitsalltag zwischen Ausnahmezustand und „neuer Normalität“ gestellt.

- 1 Inwieweit hat die Pandemie Ihren (Arbeits-/Studien-) Alltag verändert?**
- 2 Welche Rolle spielen dabei digitale Medien?**
(auch im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie)
- 3 Für die Zeit „nach Corona“: Was nehmen Sie mit? Worauf freuen Sie sich?**



Dr. Johannes Diehl

ist Akademischer Rat im Fachgebiet Altes Testament. Als Dozent für Hebräisch erarbeitet er Formate eines digitalen Sprachunterrichts.

- 1** Mein Arbeitsalltag wurde durch die Pandemie grundlegend verändert: Lehre und Verwaltung finden nicht mehr in Präsenz, sondern digital statt, von meinem Schreibtisch im Arbeitszimmer zu Hause aus per Videokamera und Bildschirm. Lehrformate müssen auf digitale Medien umgestellt werden: So habe ich viele Lehr-Videos erstellt, ein interaktives Internetportal für das Üben von hebräischen Verbformen programmiert und Lehr- und Lernmaterialien für digitale Lehre er- und bearbeitet. Das macht viel Spaß und funktioniert erstaunlich gut. Aber es gibt auch Nachteile: Die Gespräche zwischen Tür und Angel, bei denen man mit Kolleg*innen und Studierenden vieles auf einfachem Weg klären kann, fehlen mir sehr.

- 2** Digitale Medien spielen dabei die Hauptrolle. In der Zeit vor der Pandemie habe ich auch schon digitale Medien eingesetzt: z.B. Powerpoint-Präsentationen, Onix-Tests auf OLAT oder eine Vokabellernsoftware. Aber das ist kein Vergleich zu den digitalen Medien, die ich jetzt einsetze. Im Grunde findet ja alles digital statt.

- 3** Vieles von dem, was ich in der „Corona-Zeit“ erarbeitet habe, werde ich auch in Zukunft in der Lehre einsetzen, z.B. die Lehrvideos oder die Lernsoftware für hebräische Verbformen. Vielleicht wird auch in Zukunft die eine oder andere Unterrichtsstunde und Sprechstunde online stattfinden. Ich nehme auch das Wissen für die Zukunft mit, dass digitale Medien den Unterricht unterstützen können, aber auch nicht mehr. Digitale Medien können die Präsenzlehre und die oftmals zu Unrecht verschmähte gute, alte Tafel nicht ersetzen. Am meisten aber freue ich mich wieder auf den Kaffee mit Studierenden und Kolleg*innen in der Rotunde oder das kurze Gespräch auf dem Gang.

DREI FRAGEN AN...



Valerie Jandeseik

abholierte im Pandemiejahr 2020 ihre Abschlussprüfungen im Studiengang Mag.Theol. Sie blickt noch einmal auf ihre Examenszeit in der Krise zurück.

- 1** Durch die Pandemie fand das letzte Semester meines Examensjahres nur digital statt. Es war im Lernalltag eine große Umstellung überwiegend daheim zu sein und an virtuellen Meetings zu partizipieren. Mir fehlte der direkte Kontakt mit meinen Kommiliton*innen und der Campusalltag. Da der Weg in die Uni sowie das dortige soziale Leben wegfielen, konnte und musste ich meine Zeit anders einteilen. Neben dem Lernen habe ich mir daher bewusst Abwechslung und Treffen mit Freundinnen und Freunden eingeplant.

- 2** Der inhaltliche Austausch in den Repetitorien, die digital stattfanden, war anders als in einer Präsenzveranstaltung, in der man diskutiert, Rückfragen schnell klären kann und die Themen oft auch noch in die Kaffeepause mitnimmt. Smalltalk, Absprachen und kleine Rückfragen an die Kommiliton*innen fielen weg oder wurden durch den Austausch in sozialen Medien ersetzt. Gleichzeitig ermöglichen die digitalen Kurse natürlich auch Flexibilität. Ich konnte ein paar Wochen bei meiner Familie sein und weiterhin an den Repetitorien teilnehmen. Bei Präsenzveranstaltungen mit Anwesenheitspflicht wäre dies nicht möglich gewesen.

- 3** Ich finde es gut, dass es sich im Freundes- und Familienkreis etabliert hat, sich auch virtuell zu treffen. Es ist eine Bereicherung, um sich zu sehen und auszutauschen, wenn man an unterschiedlichen Orten wohnt. Vielmehr freue ich mich aber wieder auf unbeschwernte Begegnungen und kulturelle Angebote und Events wie Konzerte, ein Besuch im Museum oder auch das Campus-Fest. Ich hoffe, dass Tagungen und Konferenzen bald wieder in Präsenz stattfinden, wenn Reisen wieder möglich sind.



Digitale Leere: Der Frankfurter Campus Westend während der Pandemie (Fotos: Malte Dücker)



Eva Kramberger

ist Mitarbeiterin im Sekretariat zweier Professuren und in der Dekanatsverwaltung. Sie berichtet aus ihrem Arbeitsalltag zwischen Präsenz und Home-Office.

10 **1** Von jetzt auf gleich zu 100% ins Home-Office zu wechseln, hat einiges an Umstellung und Anforderungen mit sich gebracht. Es gibt plötzlich keine geregelte Arbeitszeit mehr, keine räumliche Trennung zwischen Beruflichem und Privatem. Flexibilität ist gefragt, um die Zeit so zu nutzen, wie es gerade passt. Dann arbeitet man halt am späten Freitagnachmittag noch etwas fertig, weil der Sohn eben gerade beschäftigt ist. Man versucht allen Seiten gerecht zu werden, das ist schon ein Spagat. Darüber hinaus sieht man Kolleg*innen – wenn überhaupt – nur mehr in Zoom-Meetings. Der persönliche Austausch, der die Arbeit ja auch ausmacht, fällt komplett weg und fehlt sehr.

2 Ohne digitale Medien wäre die Heimarbeit nicht möglich. Das ganze System ist ein bisschen flexibler geworden und viele Arbeitsschritte können nun digital erledigt werden. Eine gescannte Rechnung oder ein digital un-

terzeichneter und gescannter Modulschein, zum Beispiel, hätten vor der Pandemie an einigen Stellen die eine oder andere Diskussion ausgelöst. Die Krise zeigt, dass Prozesse vereinfacht, digital organisiert und sogar entschieden werden können. Die Bereitschaft für Veränderung ist während der Pandemie besonders wichtig geworden und ich hoffe, dass diese Offenheit und eine gewisse Flexibilität auch in der Zeit danach bestehen bleiben.

3 Am meisten freue ich mich natürlich darauf, meine Kolleg*innen wieder regelmäßig zu sehen. Ich freue mich auf den persönlichen Austausch, Gespräche zwischen Tür und Angel, einfach auf einen Kaffee in der Rottunde! Die Pandemie hat mir gezeigt, dass so vieles möglich ist und auch wenn sich von heute auf morgen alles komplett verändert und die Welt Kopf steht. Durch Zusammenhalt, Teamarbeit, Flexibilität und gute Kommunikation kann jede noch so schwere Krise gemeistert werden.



Zacharias Nesperke

studiert Evangelische Theologie (Mag.Theol.). Er beschreibt die neue Realität des Studiums aus der Perspektive eines Studenten.

1 Durch die Pandemie habe ich mein Studium sehr zurückgeschraubt. Statt der ungefähr acht oder neun Veranstaltungen pro Woche in den alten Semestern, waren es jetzt nur noch zwei oder drei sowie der Graecums-Kurs. Meinem Job als Bartender in einem Irish Pub kann ich leider dank Corona nicht weiter nachgehen und so musste auch ich mich nach einer Alternative umsehen. So wie es mir mit der Pandemie geht, geht es aber m.E. vielen und ich freue mich wie wir alle auf die Nach-Corona-Zeit!

2 Es hat manche vor bislang unbekannte Probleme gestellt, das Studieren ins Digitale zu verlagern. Ich als alter Gamer musste mir da schon hin und wieder die Haare raufen und auch etwas Unmut unterdrücken, dass die Digitalisierung des Unilebens nun unter solchem Druck stattfinden müssen. Ich denke, dass vor allem das Theologiestudium hier eine unnötig schwere Ausgangsposition hatte. Dennoch glaube ich, dass die Digitalisierung unseres FBs uns auch nach Corona zugutekommt.

3 Unser Campus lebt von den Menschen und die fehlen! Ich freue mich darauf, wieder mit Kommiliton*innen ein Erfrischungsgetränk im Fachschaftsraum zu trinken. Ich freue mich auch darauf, wieder die Vorzüge unseres familiärer Studienganges zu genießen, wenn wir die Kachel-anonymität der Zoom-Konferenzen hinter uns lassen können. Ich freue mich auf die coronafreie Zeit und das coronafreie Leben. Im Studium und generell!



Prof. Dr. Heiko Schulz

ist Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie und als Studiendekan derzeit mit den Herausforderungen digitaler Lehre konfrontiert.

1 Die Frage impliziert, dass sie das getan hat; freilich zurecht, denn Veränderungen gab es in der Tat. Zunächst und vor allem: Ich konnte zum ersten Mal in Jogginghose unterrichten. Ok, im Ernst: Da ich wenig technikaffin und überdies, zumindest in der Lehre, stark dialogorientiert bin, dürfte kaum überraschen, dass ich den Switch zur digitalen Lehre als recht schroff empfunden habe – zumal ich letzten Sommer noch im Forschungssemester war und mich daher zu Beginn des Wintersemesters im uneinholbaren Nachteil wähnte; Gott sei Dank zu Unrecht, wie sich im Nachhinein herausstellte.

2 Sie spielten natürlich eine zentrale Rolle. Bislang hatte sich mein Medieneinsatz, nämlich im Präsenzunterricht, auf den gelegentlichen Einsatz von Bildmaterial, Videos und Musikeinspielungen beschränkt; hinzu kam der, allerdings reichliche Gebrauch von Power-Point-Präsentationen. Nun sah ich mich mit dem Erfordernis konfrontiert, meine Vorlesungen weitgehend ohne face to face-Kontakt ins digitale Nirwana zu deklamieren, was ich, jedenfalls anfangs (denn irgendwann fing die Sache an, mir Spaß zu machen...) als durchaus verstörend empfand.

3 Zunächst verbinde ich die heilsame Nötigung, aus dem Zustand der selbstgewählten (mindestens selbst verschuldeten) inneren wie äußeren Verwahrlosung mich schrittweise wieder herauszuarbeiten, mit großen – was mich selbst betrifft: sicher überzogenen – Erwartungen. Sodann freue ich mich auf zahlreiche Präsenzgremiensitzungen gemeinsam mit den Kolleg*innen. Ok, Scherz beiseite: Die Studierenden fehlen mir und ich hoffe von Herzen, sie bald wieder ‚präsent‘ zu wissen. Was ich mitnehme? Einen neuen Respekt vor der Fähigkeit des Menschen, sich angesichts des Unverfügbaren zu solidarisieren – allen Querdenkern zum Trotz.



Dr. Michael Schneider

hat als Leiter der Dekanatsverwaltung „das große Ganze“ von Lehre, Forschung und Fachbereichsorganisation im Blick. Er erkennt Chancen, aber auch Grenzen der digitalen Zusammenarbeit.

1 Die Pandemie-Situation hat natürlich zur Verlagerung von Beratungen, Lehre, Forschung und anderen Tätigkeiten ins Home-Office geführt. Gleichzeitig erfahre ich eine enorme Verdichtung von Arbeit und eine deutliche Ausweitung der Korridore für Arbeitszeit: Musste man „früher“ für Gremien und Meetings anreisen, kann man sich heute einfach „dazuschalten“ – auch mit der Gefahr, morgens früher anzufangen, abends später aufzuhören und auch am Wochenende „verfügbar“ zu sein.

2 Dass wir in Pandemie-Zeiten über Monate hinweg in gewissem Maße weiterhin arbeiten, unterrichten, forschen können, hängt mit der Verfügbarkeit digitaler Infrastruktur zusammen. Ich frage mich manchmal, in welcher Weise all dies vor zwei oder drei Jahrzehnten möglich gewesen wäre. Der viel beschworene Digitalisierungsschub stößt allerdings auch in vielen Bereichen an Grenzen: bei der Stabilität von Hard- und Softwares und auch bei der Verfügbarkeit (die überall und bei jedem vorausgesetzt wird).

3 Ich nehme mit, was derzeit alles fehlt und freue mich darauf, dass das wieder stattfinden kann: ein Gespräch von Angesicht zu Angesicht, ein Händedruck, eine Umarmung, ein Seitengespräch, eine informelle Verständigung dort und dort wo es sein soll und kann auch wieder eine leibhaftige religiöse Praxis. Ich nehme mit, was derzeit alles möglich ist und freue mich darauf, wenn wir es beibehalten: das schnelle Zuschalten und Abschalten bei Sitzungen, für die man bisher einen halben Arbeitstag zur Anreise brauchte, die elektronische Verfügbarkeit von Medien und hoffentlich die Kreativität auch mit Ausnahmesituation konstruktiv umzugehen.



Stephanie Wilhelm

ist Mitarbeiterin der Dekanatsverwaltung. Als IT-Beauftragte kümmert sie sich um die digitale Infrastruktur des Fachbereichs

11 **1** Ich bin erst mitten im ersten Lockdown nach meiner 12-monatigen Elternzeit wieder eingestiegen, zunächst überwiegend im Home-Office. Die größte Herausforderung und Umstellung lag in der Organisation der Kinderbetreuung, da sich der Kita-Start wegen des Lockdowns um mehrere Monate nach hinten verschoben hatte und mein Mann und ich (beide mit Vollzeitstellen) eine Lösung hierfür finden mussten. Aus technischer Sicht hatte das Arbeiten von zuhause aus schon vor Corona funktioniert, sodass der organisatorische Umstieg ins regelmäßige Arbeiten im Home-Office reibungslos verlief.

2 Digitale Medien spielen eine große Rolle, da ohne den reibungslosen Zugriff auf die gespeicherten Dokumente und die E-Mails von zuhause Home-Office nur schwer möglich wäre. Für den Fachbereich haben wir eine Konferenzkamera angeschafft, sodass Disputationen oder Fachbereichsräte auch mit mehreren Personen in einem Raum und Personen, die online zugeschaltet sind, problemlos stattfinden können. Webcams für Arbeitsplatz-PCs anzuschaffen, gestaltete sich zunächst wegen der hohen Nachfrage und daraus resultierenden langen Lieferzeiten sehr schwierig. Heute ist unser Fachbereich allerdings sehr gut ausgestattet, sodass unsere Mitarbeiter sowohl im Büro als auch im Home-Office gleichermaßen arbeiten und an (Video-) Konferenzen teilnehmen können.

3 Ich freue mich alle Kolleginnen und Kollegen wieder regelmäßig zu sehen und mehr Kontakt mit ihnen zu haben.

Relithek.de

– Ein Lehrprojekt zur (inter)religiösen Verständigung und Bildung



Laura Philipp

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Religionspädagogik

Relithek.de ist ein Lehrprojekt zur (inter)religiösen Verständigung und Bildung mit einem medien-, religions- und hochschuldidaktischen Schwerpunkt. Im Kern geht es um einen in Bildungsprozessen nicht planbaren „Aha-Effekt“: Auf der einen Seite gibt es auf dem weiten Feld der Religionsforschung eine Explosion an Wissen, die selbst Expertinnen und Experten kaum noch überblicken; auf der anderen Seite stehen Religionslehrkräfte täglich vor der didaktischen Herausforderung, Kindern und Jugendlichen im 45-Minuten-Format eine (Erst-)Begegnung mit Religion zu ermöglichen und an ihre Lebenswelt anzuknüpfen. Das Lehrprojekt soll Studierende dazu befähigen, die Diskrepanz zwischen fachwissenschaftlichem Anspruch und fachdidaktischen Möglichkeiten zu reflektieren und neue Wege zur (inter)religiösen Verständigung und Bildung zu erproben.

Projekthintergrund: Kooperation mit außeruniversitären Partnern als Beitrag für die Praxis und Öffentlichkeit

Studierende des Fachbereichs Evangelische Theologie erarbeiten in dem seit 2019 laufenden Lehrprojekt kurze Erklärfilme sowie Ergänzungsmaterialien zu den fünf „Weltreligionen“ für den unterrichtlichen Einsatz in Schule und Gemeinde. Die Kooperation zwischen der Professur für Religionspädagogik (Prof. Dr. David Käbisch, Laura Philipp) sowie dem Religionspädagogischen Institut Frankfurt (Uwe Martini, Direktor sowie Dr. Anke Kaloudis, Studienleiterin „Interreligiöses Lernen“) folgte dem Anliegen des am Fachbereich 06 angesiedelten LOEWE-Schwerpunkts „Religiöse Positionierung“, einschlägige Kooperationen mit außeruniversitären Institutionen zu verwirklichen und eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Die Nachhaltigkeit des Projekts wird durch die im Jahr 2020 konzipierte und kostenlos nutzbare Homepage relithek.de, durch Fortbildungsangebote für Lehrkräfte und durch eine öffentliche Bewerbung des Projekts (soziale Medien, Projektvorstellung

gen etc.) gewährleistet. Die Anschubfinanzierung ermöglichte dankenswerterweise die Abteilung Lehre und Qualitätssicherung der Goethe-Universität Frankfurt; inzwischen konnten weitere Drittmittel (Dr.-Buhmann-Stiftung für interreligiöse Verständigung, Goldschmidt-Stiftung, Evangelische Schulstiftung der EKD) erfolgreich eingeworben werden.

Projektidee: Erklärfilme als mediale Möglichkeit der interreligiösen Begegnung

Gegenstand der Erklärfilme sind religiöse Artefakte und Thematiken, die in unterschiedlichen Religionen und Konfessionen „typisch“ sind. Das Lehrprojekt folgt damit dem allgemeinen Forschungstrend, der Materialität von Religion verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken – auch im Religionsunterricht. Das interreligiöse Lernen anhand von und mit religiösen Zeugnissen stellt einen wichtigen Zugang in der unterrichtlichen Praxis dar. Neben spezifischen Artefakten können auch Texte, Rituale, heilige Räume oder Statements von Personen dafür herangezogen werden. Einige Religionspädagogische Institute verleihen zu diesem Zweck sogenannte „Materialkoffer zu den Religionen“, die verschiedene Artefakte (z.B. Kippa, Tallit, Gebetsketten) enthalten. Darüber hinaus sind häufig einschlägige Schulbuchseiten mit entsprechenden Bildern bestückt. Der jeweilige „Sitz im Leben“ dieser Gegenstände kann ohne Erklärung der Verwendungs- und Praxiszusammenhänge jedoch kaum deutlich werden – oftmals fehlt es zudem Lehrkräften des Fachs Evangelische Religion an ausreichend Hintergrundinformationen, da eine ausführliche Thematisierung anderer religiöser Praxen in einem Lehramtsstudium häufig zu kurz kommt.

Diesem Desiderat möchte das Projekt Abhilfe verschaffen, indem Expertinnen und Experten der jeweiligen Religionen die entsprechenden Artefakte und Themen in ihrem konkreten Verwendungszusammenhang



klären. Es wird der Grundsatz verfolgt, nicht übereinander zu reden, sondern miteinander und durch die Interviewpassagen in den Filmen Innenperspektiven zum Sprechen zu bringen. Ein direktes Gespräch zwischen Schülerinnen und Schülern sowie Vertreterinnen und Vertretern der entsprechenden Religionsgemeinschaft stellt natürlich auch in der Schule die beste Methode der Begegnung dar, allerdings ist dies im schulischen Kontext aus unterschiedlichen Gründen (Netzwerk fehlt, örtliche Bedingungen etc., zu wenig Zeit) häufig nicht realisierbar. Relithek.de möchte diese Begegnung digital für alle Schulen und Interessierte ermöglichen. Dabei schließt die eine Option der Annäherung die andere nicht aus, beides ist vielmehr als gegenseitige Ergänzung zu verstehen. Sowohl reale (z.B. durch das Begegnungsprojekt „meet a jew“ des Zentralrats der Juden in Deutschland) als auch digitale Begegnungen mit Gläubigen teilen den Umstand, dass immer nur aus einer Perspektive heraus gesprochen und erklärt werden kann. Die Filme können demnach nicht die gesamte Pluralität einer Religionsgemeinschaft berücksichtigen, ermöglichen jedoch, eine spezifische Perspektive einer bestimmten Person kennenzulernen. Die Expertinnen und Experten des Projekts bieten Informationen aus „erster Hand“, lassen Schülerinnen und Schüler sowie die teilnehmenden Studierenden ein Stück weit an ihrem Alltag teilhaben und gewähren einen Einblick in ihren individuellen Glauben. An dieser Stelle sei nochmals darauf verwiesen, dass im schulischen Kontext alle Themen didaktisch reduziert werden müssen, sodass nicht alle Details und Informationen in ihrer jeweiligen Breite berücksichtigt werden können. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Universität können der Aufgabe der didaktischen Reduktion leicht aus dem Weg gehen; Lehrerinnen und Lehrer können es im Schulalltag nicht.

Das Lehrprojekt: Verbindung interreligiöser Bildung und Medienpädagogik

Neben dem schulischen Gewinn strebt das Projekt auch auf universitärer Lehrebene in mehreren Aspekten einen Mehrwert für Studierende des Fachbereichs evangelische Theologie an. So erhalten Studierende einerseits die Möglichkeit, sich intensiver mit interreligiöser Bildung und interreligiösen Themen auseinanderzusetzen, eigene Vorannahmen zu reflektieren und sich auf ein religiös heterogenes Arbeitsumfeld (Schule) vorzubereiten. Die Expertinnen und Experten stehen dem Seminar dabei nicht nur für O-Töne beziehungsweise Interviews zur Verfügung, sondern begleiten den gesamten Prozess der Filmerstellung: Sie führen gemeinsam mit den Teilnehmenden des Seminars ein Vorgespräch, diskutieren die im Seminar erstellten Drehbücher, nehmen die finale Version des Filmes ab und prüfen das erstellte Begleitmaterial.



Darüber hinaus erhalten die Seminarteilnehmenden die Möglichkeit, ihre bisherigen Medienkompetenzen zu erweitern und zu vertiefen. Das Medienprojektzentrum Offener Kanal Rhein-Main in Offenbach konnte dafür als passender Projektpartner gewonnen

*Besonders an diesem interaktiven Seminar war: (...) Zum einen hatte das Religionspädagogische Institut schülernahe Erklär-Videos (...), zum anderen lernten wir durch das interreligiöse Projekt jüdische Feste (...) kennen, hatten die Möglichkeit, uns mit jüdischen Experten und Gläubigen zu unterhalten und erweiterten zudem unsere Medienkompetenz durch den Umgang mit Film, Schnitt und Vertonung. In einem relativ leseintensiven und wissenschaftlichen Studium ist dies eine willkommene Abwechslung.

*Gerade das Praxisprojekt ist ein absolutes Highlight. Ich habe (...) in einigen Semestern Uni selten etwas so Praktisches gelernt, was ich tatsächlich nochmal anwenden kann und will.

Freundschaft in den Texten und Kontexten des Neuen Testaments

Der Band füllt die Leerstelle einer breit angelegten Untersuchung freundschaftsbezogener Diskurse und Konzepte in den Text- und Lebenswelten des Neuen Testaments und untersucht dabei aus unterschiedlichen fachlichen und methodischen Perspektiven Freundschaft als soziale, politische und hermeneutische Konzept und Praxis.

Freundschaft gilt vielfach als Motor und Movens frühchristlicher Gemeinschaftsbildung. Auch die Beziehung zwischen Jesus und seinen Schülern wird häufig, insbesondere in religionspädagogischen und liturgischen Kontexten, als Freundschaft gedeutet. Dabei werden nicht selten moderne Konzepte der Freundschaft an die Texte des Neuen Testaments herangetragen. Allerdings stellt eine breit angelegte Untersuchung freundschaftsbezogener Diskurse, Konzepte und Praktiken in den Text- und Lebenswelten des Neuen Testaments, auch vor dem Hintergrund des relational turn, ein Desiderat der neutestamentlichen Forschung dar. Der vorliegende Band füllt nun diese Lücke und untersucht Konzepte und Praktiken der Freundschaft in den Texten und Kontexten des Neuen Testaments aus unterschiedlichen fachlichen und methodischen Perspektiven. Die Beiträge verknüpfen dabei die neutestamentlichen Texte mit aktuellen Freundschaftsdiskursen in Universität, Kirche und Gesellschaft.



Freundschaft in den Texten und Kontexten des Neuen Testaments
Eine Festschrift für Stefan Alkier zum 60. Geburtstag

Dominic Blauth, Michael Rydryck,
Michael Schneider (Herausgeber)

210 Seiten, 58 Euro
2021 | 1. Auflage
Verlag: Narr Francke Attempto
ISBN: 978-3-7720-8734-9

werden. Teil des Seminars ist es ebenfalls, digitale Methoden für den Unterricht kennenzulernen und deren Einsatz zu reflektieren. In einem dreitägigen Workshop in Offenbach erhalten die Teilnehmenden des Seminars zudem eine Einführung in die Kamera- und Tontechnik, nehmen selbstständig Schnittmaterial auf, sprechen Off-Kommentare nach vorheriger Stimmbildung ein, führen das entsprechende Interview und schneiden die Filme (reliethek.de/making-of/). Pro Semester können so drei bis vier Filme in Kleingruppen erstellt werden.

**Das interreligiöse Projekt hat uns im Großen und Ganzen stark bereichert. (...) wir haben nicht nur Texte (...) gelesen, sondern durften eine Expertin treffen, die selbst Jüdin ist. Ihr konnten wir alle möglichen Fragen stellen. (...) Sie hat von sich persönlich erzählt, wie sie die Feste zu Hause in ihrer Familie und in der Synagoge erlebt und was das Judentum tatsächlich (im Alltag) auszeichnet.*

In den abgedruckten Sprechblasen finden Sie die schriftlichen Evaluationen von Studierenden aus den vergangenen Semestern. Diese verdeutlichen den Mehrwert dieser Lehrkooperation und bestätigen die Vorgehensweise, gemeinsam mit Studierenden die Filme – wenn auch semi-professionell – zu erstellen.

Making of: Studierende bei der Projektarbeit (Fotos: Laura Philipp)



Projektentwicklung: Von Erklärfilmen zum interreligiösen Multimediaportal

Im Jahr 2020 konnten insgesamt 13 Erklärfilme und Ergänzungsmaterialien (z.B. Transkripte und Glossare zu den Filmen, passende Texte aus den heiligen Schriften, Lern- und Bildkarten, Trickfilme zum Einstieg) kostenlos für Lehrkräfte und weitere Interessierte zur Verfügung gestellt werden. Das Projekt bzw. die Homepage soll nun fortlaufend weiterentwickelt und ergänzt werden:

- **Etwa 20 weitere Erklärfilme zum Christentum, Buddhismus und Hinduismus**
- **Audio-Statements von jüdischen und islamischen Kindern und Jugendlichen zu den Themen der Erklärfilme**
- **Materialpool mit didaktischen Bausteinen**
- **Bibel-Koran-Podcast, in dem christliche und muslimische Personen zu biblischen und koranischen Texten miteinander ins Gespräch kommen**
- **Erweiterung des Fortbildungsangebots für Lehrkräfte, Gemeindepädagoginnen und -pädagogen, Pfarrerinnen und Pfarrer und andere interessierte Personen zur Plattform Reliethk.de**



Buber digital

Von Christian Wiese

Ein neues Langzeitprojekt erschließt Korrespondenzen aus dem Nachlass Martin Bubers für die Digitalen Geisteswissenschaften

Im Frühjahr 2021 nimmt das von Christian Wiese geleitete Akademieprojekt „Buber-Korrespondenzen Digital: Das Dialogische Prinzip in Martin Bubers Gelehrten- und Intellektuellennetzwerken im 20. Jahrhundert“ seine Arbeit auf. Das für 24 Jahre bewilligte Projekt, das an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz beheimatet ist und insgesamt mit 9,2 Millionen Euro vom Bund und dem Land Hessen gefördert wird, erfolgt in Kooperation mit der Israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem, der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Boston University. Das Projekt bildet den Mittelpunkt des 2021 am Fachbereich neu gegründeten Buber-Rosenzweig-Instituts für jüdische Geistes- und Kulturgeschichte der Moderne und Gegenwart.

Martin Buber (1878-1965), der Namensgeber der Frankfurter Professur für Jüdische Religionsphilosophie, ist der wohl bedeutendste und bis heute international einflussreichste Denker der modernen deutsch-jüdischen Kultur- und Geisteswelt des 20. Jahrhunderts. Er bewegte sich in den intellektuellen, politischen und künstlerischen Milieus der Donaumonarchie (Galizien und Wien) und Deutschlands, in der deutschen Kultur unter den Bedingungen der Weimarer Republik und der NS-Diktatur, seit 1938 dann unter deutsch-jüdischen Emigrant*innen in Jerusalem und in einem ausgedehnten Netzwerk von Gelehrten und Intellektuellen in Europa, Israel und den USA. Bubers biografischer Weg ist von Maurice S. Friedman mit Recht als „Leben im Dialog“ gekennzeichnet worden, da sein Denken im weitgefächerten Bereich von Theologie, Philosophie, Religionswissen-

schaft, Literatur, Kunst, Soziologie, Pädagogik und Psychologie in vielfältigen Beziehungen zu jüdischen wie nichtjüdischen Geistesgrößen in aller Welt stand. Die in Bubers Jerusalemer Nachlass aufbewahrten Korrespondenzen mit zahllosen zeitgenössischen Persönlichkeiten und Institutionen spiegeln den Netzwerkcharakter seiner Wirksamkeit wider und versprechen eine Vielzahl von Erkenntnissen zur Geschichte und zum intellektuellen und kulturellen Umfeld seiner Zeit. Schon in konservatorischer Hinsicht ist das Projekt, das die Digitalisierung dieser Korrespondenzen anstrebt, äußerst dringlich: Nur eine digitale Edition der Briefe kann der Gefahr eines möglichen materiellen Verlustes durch Zerfall der Briefmanuskripte und durch Diebstahl entgegenwirken. Vor allem aber in wissenschaftlicher Hinsicht kommt ihr eine kaum zu überschätzende Bedeutung mit Blick auf Bubers intellektuelle und politische Biografie, die Interpretation seines Werkes, die deutsch-jüdische Philosophie seiner Zeit, die Verflechtung von deutscher und deutsch-

Als Grundlage für die Analyse der „Briefdiskurse“ bedarf es einer internetbasierten Plattform.

jüdischer Kultur vor der Shoah sowie die soziale, politische und kulturelle Entwicklung des Staates Israel nach 1948 zu. Durch weitere Projektanträge soll auch die Digitalisierung des Gesamtarchivs Bubers ermöglicht, sodass die Erkenntnisse aus den Briefen in Bezug zu anderen Archivaldokumenten seines Nachlasses gesetzt werden können.

Digitale Briefeditionen sind in besonderer Weise geeignet, weit über Leben und Werk einzelner Figuren der Geistesgeschichte hinaus zeitgenössische soziale, kulturelle und künstlerische Netzwerke und Kommunikationspraktiken sichtbar zu machen. Briefe stellen Kontakte und Netzwerke zwischen Korrespondenzpartner*innen her und stiften oder vertiefen Beziehungen; zugleich transportieren sie Informationen, produzieren Wissen und tauschen dieses mit anderen aus. Briefe sind vielfach Kristallisationsorte von Reflexionen über eigene Texte, Werke ande-

rer, zeitgeschichtliche Erfahrungen und wissenschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen. Sie etablieren auf diese Weise ein Netzwerk von „Briefdiskursen“, deren Rekonstruktion wertvolles Material für ein Verständnis übergreifender zeitgenössischer kulturgeschichtlicher Entwicklungen bereitstellt. In Zeiten tiefgreifender historischer Umbrüche – Kriege, Exil, Völkermord – erhalten solche Netzwerke zusätzliche Bedeutung. Im Spiegel der Korrespondenzen sollen daher vor allem auch transdisziplinäre – historische, sozialgeschichtliche, literatur- und kulturgeschichtliche sowie wissenschaftsgeschichtliche – Forschungshorizonte zur Interpretation jüdischer Geistes- und Kulturgeschichte in Europa und Israel aufgezeigt werden.

Dabei gehört es zu den Folgen der dramatischen zeitgeschichtlichen Umstände des Wirkens Bubers, dass seine eigenen Briefe nur etwa 25% des Briefnachlasses ausmachen. Der Philosoph hat die Mehrzahl der an ihn gerichteten Briefe aufbewahrt, hingegen seine eigenen Briefe weitgehend handschriftlich und ohne Kopien verfasst, nur gelegentlich Briefentwürfe archiviert. Im Zusammenhang mit der Tragödie des deutschen Judentums sind zahlreiche Briefe durch Emigration, Beschlagnahmung, Zerstörung des Besitzes, Verschleppung oder vorzeitigen Tod der Korrespondenzpartner*innen verloren gegangen. Dem Ideal der Vollständigkeit sind dadurch Grenzen gesetzt.

Immerhin sind jedoch im Rahmen der Vorarbeiten bereits an die 2000 Briefe Bubers an 193 Korrespondenzpartner*innen in anderen

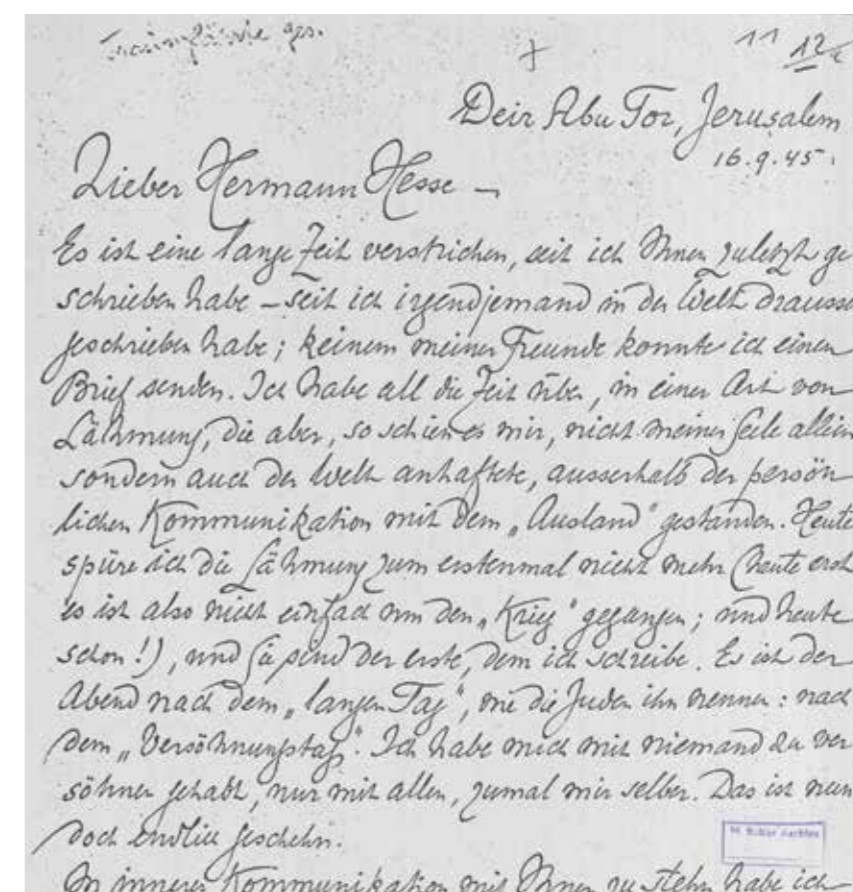
Brief Martin Bubers an Hermann Hesse vom 16. September 1945, verfasst am Tag nach Yom Kippur, dem „Versöhnungstag“. Nach eigenem Bekunden war dies der erste Brief, den der Philosoph – Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Shoah – von Jerusalem aus nach Europa schickte, nach einer Zeit der „Lähmung“, die nicht bloß seine eigene Seele, sondern die ganze Welt erfasst habe.

offiziellen und Privatarchiven in Europa, Israel und den USA aufgespürt worden. Als Grundlage für die Analyse der „Briefdiskurse“ bedarf es der Schaffung einer modularen internetbasierten Plattform zur Visualisierung und Erforschung sozialer, geographischer und thematischer Netzwerke, die sich aus dem Korpus der Korrespondenzen Bubers eruieren lassen. Mit Hilfe eines differenzierten Instrumentariums zur Analyse und Visualisierung dieser Netzwerke (in sozialer, zeitlicher, geographischer und thematischer Hinsicht) soll der Forschung die Möglichkeit geboten werden, die digitalisierten Briefbestände auf spezifische forschungsbezogene Informationen zu befragen. Die digitale Methodik des Projekts ist darauf ausgerichtet, mittels unterschiedlicher Filterverfahren, Stichwortanalysen und kombinierter Suchanfragen Prozesse und Zusammenhänge sichtbar und erforschbar zu machen, die bei einem so komplexen Bestand an Korrespondenzen und vernetzten Bezügen ansonsten kaum zu ermitteln wären.



Prof. Dr. Christian Wiese

ist Inhaber der Martin Buber-Professur für Jüdische Religionsphilosophie und seit 2021 geschäftsführender Direktor des neu gegründeten Buber-Rosenzweig-Instituts



Die überwältigende Menge an Korrespondenzen erfordert eine Strategie, die es ermöglicht, im Förderzeitraum alle Briefe als Bilddigitalisate über die Forschungsplattform zugänglich zu machen und zugleich eine sorgfältige Auswahl derjenigen Korrespondenzen zu treffen, die tatsächlich transkribiert, ggf. aus dem Hebräischen, Jiddischen oder Polnischen übersetzt und mit einem historisch-kritischen Kommentar versehen werden sollen. Kriterien dafür sind u.a. Umfang und Wechselseitigkeit der einzelnen Korrespondenzverläufe, die historische und kulturelle Bedeutung der mit Buber in Briefkontakt stehenden Intellektuellen sowie die Relevanz der zwischen ihnen verhandelten Inhalte für eine zeit- und kulturgeschichtli-

che Interpretation zeitgenössischer Diskurse. Bubers „Briefdiskurse“ lassen sich zudem in mindestens acht größere Kontexte einordnen, die eine sinnvolle Strukturierung des Editionsprojekts anhand zentraler Forschungsfragen ermöglichen. Der Arbeitsplan für die 24 Jahre zeigt, auf welche Weise im Projekt thematische Forschungsfragen mit den digitalen Arbeitsprozessen verflochten werden:

Das Projekt steht programmatisch für eine Internationalisierung in den Digitalen Geisteswissenschaften im Forschungsfeld der Judaistik und zielt auf intensive Zusammenarbeit mit Forscher*innen vor allem in Israel und in den USA. Dabei geht es zum einen um die Bewahrung und Erschließung des Erbes einer durch den Nationalsozialismus und die Shoah zerstörten, in diesem und anderen Briefnachlässen teilweise ins Exil geretteten deutsch-jüdischen Kultur, Geisteswelt und Beziehungsgeschichte. Zum anderen handelt es sich aber auch um bedeutsame Perspektiven für die Gegenwart. Die für Buber entscheidenden Themen, die mittels der digitalen Edition der zeitgeschichtlich erhellenden Korrespondenzen zur Diskussion gestellt und bearbeitet werden sollen, sind auch für aktuelle Debatten von hoher Bedeutung: Antisemitismus, Nationalismus, Krieg, Schuld, Versöhnung, Migration, Exil, religiös-kulturelle Differenz, die Alternative von dialogischer Existenz oder soziokultureller Ausschließlichkeit, soziale Gerechtigkeit, Frauenbewegung, humane Verantwortung – all dies sind Problemstellungen, die sowohl für die Forschung als auch für breitere gesellschaftliche und politische Diskurse ausgesprochen bedeutsam sind.

Editorische Module	Digitale Module	Evaluation Metadaten	Schulung Weiterbildung	Technische Innovation	
Jüdische Renaissance – Kulturzionismus – Palästina / Staat Israel	2021				Editionsumgebung
	2022				
	2023				
Religion(en) und Religionswissenschaft	2024				Webanwendung I
	2025				
	2026				
	2027				
Dialogisches Denken – Religionsphilosophie	2028				
	2029				
	2030				
Sprachphilosophie – Übersetzung – Bibelkommentar	2031				Webanwendung II
	2032				
	2033				
Herausforderungen an das Christentum und kritischer Dialog mit der christlichen Theologie	2034	Zugänge			
	2035				
	2036				
Literatur – Kunst – Theater	2037	Netzwerkanalyse			
	2038				
	2039				
	2040				
Politische Philosophie und Sozialphilosophie	2041	Exploration			
	2042				
	2043				
Philosophische Anthropologie – Pädagogik – Psychologie / Psychotherapie	2044	Nachhaltigkeit			
3 Editor*innenstellen		1,5 DH/IT-Stellen			

Zerstörte Synagogen wieder erlebbar machen

Von Stefan Vogt und Christian Wiese

Das Forschungsprojekt „Synagogen-Gedenkbuch Hessen“ dokumentiert regionale Zeugnisse jüdischer Kultur. Dabei entstehen auch digitale Rekonstruktionen verlorener Bauwerke .



PD Dr. Stefan Vogt ist Forschungskordinator des vorgestellten Projekts „Synagogen-Gedenkbuch Hessen“

Um das Jahr 1930 bestanden etwa 400 aktive Synagogen auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen. Sie zeugten nicht nur von der Präsenz und der Bedeutung des Judentums in der Geschichte dieses Landes, sondern auch von der Vielfalt jüdischen Lebens. Synagogen bestanden in den großen urbanen Zentren wie Frankfurt, Wiesbaden oder Kassel, aber auch in den Kleinstädten und selbst in kleinsten Dörfern. Sie konnten beeindruckende Repräsentativbauten sein, die großen Gemeinden dienten, oder auch einfache Beträume in Wohnhäusern, die von einer kleinen Landgemeinde genutzt wurden. Diese Synagogen zeugen auch von der Zerstörung des jüdischen Lebens im Nationalsozialismus, denn kaum eine von ihnen überstand diese Barbarei intakt. Viele Gebäude wurden während oder nach der Nazi-Zeit zerstört oder endeten als Schuppen im Besitz von Nachbarfamilien, die sie sich die Immobilien billig angeeignet hatten. Schließlich zeugen die hessischen Synagogen auch vom Wiederaufstehen jüdischen Lebens nach 1945, als einige wenige, wie die Frankfurter Westendsynagoge, wieder eine jüdische Gemeinde beheimateten, oder am Ort ihrer zerstörten Vorgängerinnen neu entstanden sind. Die Tatsache, dass heute nicht mehr 400, sondern gerade einmal 15 aktive Synagogen in Hessen existieren, die zudem rund um die Uhr von Polizistinnen und Polizisten bewacht werden müssen, zeigt allerdings, dass – bei aller Freude über die neue Lebendigkeit des Judentums in Hessen und in Deutschland insgesamt – diese Lebendigkeit weder selbstverständlich noch ungefährdet ist. Umso mehr ist es notwendig, die Erinnerung an die jüdische Geschichte Hessens und an die an Jüdinnen und Juden begangenen Ver-

brechen wach zu halten. Diesem Ziel dient das neue Forschungsprojekt „Synagogen-Gedenkbuch Hessen“.

Darin werden die etwa 400 hessischen Synagogen wissenschaftlich erforscht und dokumentiert. Es untersucht Ort für Ort und auf der Grundlage eingehender Archivrecherchen die Geschichte, Architektur und Ausstattung dieser Synagogen, ebenso wie die Geschichte der jüdischen Gemeinden und ihrer Einrichtungen wie Rabbinat, Mikwe, Schule und Friedhof. Die Synagogen werden dabei als Kristallisationspunkte der jüdischen Geschichte in Hessen und der Geschichte der jüdisch-nichtjüdischen Beziehungen verstanden, die hier erstmals umfassend dargestellt wird. Besonderes Gewicht erhält das Verhältnis von Juden- und Christentum, das über Jahrhunderte von Ausgrenzung und Vertreibung, aber auch von friedlicher Koexistenz geprägt war. Es gilt zudem, die Ereignisse und Folgen der Reichspogromnacht für die einzelnen Orte adäquat aufzuarbeiten und das Schicksal der Synagogen nach 1938 und 1945 zu dokumentieren. Auch Möglichkeiten des heutigen Umgangs mit der jüdischen Vergangenheit und den ehemals jüdischen Bauwerken sind aufzuzeigen sowie die innerjüdischen Diskurse um die religiöse Ausrichtung der Gemeinden und die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der Moderne zu dokumentieren. Ein besonderes Augenmerk liegt neben der historischen Rekonstruktion auf der gesellschaftlichen und erinnerungspolitischen Dimension des Projekts, der u. a. durch eine gezielte pädagogische Aufarbeitung des Materialbestandes sowie durch öffentliche Veranstaltungen wie Workshops, Tagungen und Symposien Rechnung getragen wird. Bereits während der Laufzeit des Projekts wird das Material zur historischen Beschreibung der Gemeinden und ihrer Synagogen für die pädagogische Konzeption von Unterrichtsmaterial für Geschichts- und Religionsunterricht für Schüler*innen unterschiedlicher Altersstufen, aber auch für die Erwachsenenbildung und weitere Bildungskontexte erarbeitet. Dies kann z.B. im Kontext von



Als einzige der ehemals vier großen Synagogen Frankfurts wurde die Westendsynagoge in der Zeit des Nationalsozialismus nicht vollständig zerstört. Foto: Roland Meinecke

Fortbildungen für Lehrkräfte und andere Multiplikator*innen genutzt werden. Hauptergebnis des Projekts wird die Publikation des vierbändigen „Synagogen-Gedenkbuchs Hessen“ sein. Die Gedenkbände werden nach streng wissenschaftlichen Kriterien erarbeitet, sollen aber mit gut lesbaren, abwechslungsreichen Artikeln und einer ansprechenden grafischen Gestaltung auch ein breites Publikum ansprechen. In den einzelnen Artikeln wird zunächst die Geschichte der betreffenden jüdischen Gemeinde von ihrer Entstehung bis zu ihrer Zerstörung im Nationalsozialismus – oder im Falle der Wiedererrichtung nach 1945 – bis zur Gegenwart dargestellt. Den roten Faden bietet dabei die Entwicklung der Synagogengebäude und der weiteren zur Gemeinde gehörenden religiösen Einrichtungen. Im Zentrum der Darstellung wird das Verhältnis von jüdischer Gemeinde und jüdischer Bevölkerung zur Umgebungsgesellschaft stehen. Weitere separate Unterabschnitte werden die Architektur und Ausstattung der Synagogen, das Schicksal der Synagogen, der jüdischen Gemeinden und der jüdischen Bevölkerung während des Nationalsozialismus sowie die Erinnerung an die Synagoge, die Gemeinde und an jüdische Bewohner*innen des Ortes behandeln. Jeder Beitrag wird durch statistische Angaben über die Zahl der jüdischen Einwohner*innen sowie ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis abgeschlossen. Glossar, Register und Übersichtskarten runden die Bände ab. Geplant ist, dass der letzte Band im September 2026 erscheint.

Die Bände werden nicht nur in gedruckter Form, sondern auch als digitale Fassung im Open Access erscheinen. Darüber hinaus beinhaltet das Projekt noch umfangreiche weitere digitale Elemente. Zum einen soll eine Auswahl des zugrundeliegenden Materials aus historischen Archiven digitalisiert und auf einer eigenen Website für die weitere Forschung zur jüdischen Geschichte in Hessen und vor allem für pädagogische Pro-

jekte in Schulen, in der Erwachsenenbildung und an der Universität zugänglich gemacht werden. Dies können Bilddokumente der betreffenden Synagogen sein, oder auch Texte, die einen Einblick in die Geschichte der jüdischen Gemeinden und die Verfolgungsgeschichte geben. Dies wird voraussichtlich in Zusammenarbeit mit dem Landesgeschichtlichen Informationssystem (LAGIS) geschehen. Zum anderen ist vorgesehen, eine Reihe ausgewählter zerstörter Synagogen auf dem Weg der digitalen Rekonstruktion wieder erlebbar zu machen. Dafür ist eine Kooperation mit dem Fachgebiet Digitales Gestalten an der Technischen Universität Darmstadt geplant, das über große Erfahrungen in der digitalen Rekonstruktion verfügt und auch bereits einige Synagogen rekonstruiert hat. Insgesamt sollen weitere zwölf Synagogen rekonstruiert werden. Dafür werden große Mengen an Informationen zusammengeführt und digital aufbereitet, die aus historischen Darstellungen, überlieferten Fotografien oder aus den Erinnerungen von Zeitzeug*innen stammen können. Die Nutzerinnen und Nutzer werden sich dann mit Hilfe einer 3D-Brille virtuell durch die Synagoge bewegen können.

Das Projekt wird unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Christian Wiese (Inhaber der Martin-Buber-Proessur für Jüdische Religionsphilosophie und Direktor des Buber-Rosenzweig-Instituts für jüdische Geistes- und Kulturgeschichte der Moderne und Gegenwart an der Goethe-Universität Frankfurt), Prof. Dr. Gury Schneider-Ludorff (Inhaberin des Lehrstuhls für Kirchengeschichte an der Augustana Hochschule und Direktorin des Instituts für christlich-jüdische Studien und Beziehungen) und Prof. Dr. Doron Kiesel (Direktor der Bildungsabteilung des Zentralrats der Juden in Deutschland) durchgeführt. Neben den bereits erwähnten Kooperationspartnern ist die Zusammenarbeit mit einer Reihe von Partnerinstitutionen vorgesehen, darunter die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, das Hessische Landesamt für geschichtliche Landeskunde und die Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen. Derzeit befindet sich das Projekt in der Vorbereitungsphase. Sobald die vom Land Hessen zugesagten Mittel freigegeben sind, kann mit der Hauptphase und damit der eigentlichen Forschungsarbeit begonnen werden. Weitere Mittel sind von den hessischen Kirchen zugesagt. Als Projektlaufzeit sind fünf Jahre vorgesehen.



Heiko Heidusch
ist examinierter Jurist.
Seit 2020 studiert er
berufsbegleitend im
Masterstudiengang
„Evangelisch-
Theologische Studien“

Der „Main-Master“ Beginn eines Zweitstudiums in der Pandemie

Von Heiko Heidusch

Seit Wintersemester 2020/21 ermöglicht der neue Master-Studiengang „Evangelisch-Theologische Studien“ ein berufsbegleitendes Theologiestudium. Heiko Heidusch hat sich für den Studiengang entschieden und berichtet von seinen Erfahrungen im ersten Semester.

In Kooperation der Goethe-Universität Frankfurt am Main und der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz ist ein neuer Studiengang an den Evangelisch-Theologischen Fakultäten gestartet: Der „Main-Master“. Was steht dahinter? Keine Beschäftigung mit Binnengewässern oder der Metropolregion, sondern ein berufsbegleitendes Theologiestudium.

Bekannt sind berufsbegleitende Zweitstudiengänge eher im wirtschaftlichen Bereich der MBAs oder etwa im Umfeld beratender bzw. heilkundlicher Tätigkeitsfelder. Aber Theologie? Braucht das jemand? Und vor allem: Will das jemand? Meine Antwort als Teilnehmer des gerade gestarteten Jahrgangs kann nur zweimal „Unbedingt!“ lauten. Auf der einen Seite stehen die Landeskirchen mit einem praktischen Bedarf: Anders als noch vor zwei oder drei Jahrzehnten sind sie sehr aktiv um Nachwuchs von Pfarrerinnen und Pfarrern bemüht und entwickeln ein klares Interesse, auch Menschen in späteren Lebensphasen einen Zugang zu diesem Beruf zu ermöglichen. Sie ermutigen Hochschulen zur Einrichtung entsprechender Studiengänge und inzwischen sind deren Bedingungen für alle Fakultäten und Landeskirchen durch eine Rahmenordnung geklärt. Aber es geht nicht um ein kirchliches Rekrutierungsprogramm. Entscheidend ist ein anderer, parallel bestehender Bedarf: Nämlich ein intensives Interesse vieler Menschen, sich aus unterschiedlichen Beweggründen in einer späteren Lebensphase ernsthaft mit Theologie auseinanderzusetzen.

So sind wir als „Pilotjahrgang“ mit einer heterogenen Gruppe von 15 Studentinnen und Studenten gestartet, mit verschiedenen Glaubensheimaten, von Anfang dreißig bis Mitte fünfzig, mit und ohne Kinder, Archi-

tektinnen, Pädagogen, Informatiker und im Gesundheitswesen Tätige – manche mit kirchennahen Jobs, manche ohne. Zwar wohnen die meisten im Umfeld des Rhein-Main-Gebiets, aber teils erstrecken sich die Wohnorte der Studierenden auch in den Schwarzwald und nach Bremen, die Herkunft bis nach China, Lateinamerika und Afrika.

Ebenso unterscheiden sich unsere Beweggründe für das Studium. Natürlich gibt es diejenigen, die klar Pfarrerinnen und Pfarrer werden möchten. Aber es gibt weitere Felder, in denen sich Berufstätige mit Theologie auseinandersetzen möchten, z.B. Lehrer und Journalistinnen, um kompetent über Glaube und Kirche zu berichten – oder die bereits erwähnten Kommilitoninnen und Kommilitonen in kirchennahen Arbeitsfeldern. Schließlich gibt es eine dritte Gruppe, zu der ich selbst gehöre: Ausgebildet und examiniert als Jurist, tätig in einem großen Unternehmen, entwickelte sich ein Wunsch, mich auf Basis des eigenen Glaubens sowie meiner Verbundenheit mit Kirche wissenschaftlich und planmäßig mit den Möglichkeiten, Bedingungen und Formen christlichen Glaubens auseinanderzusetzen – gemeinsam mit Gleichgesinnten – ohne schon eine konkrete Anwendung im Blick zu haben (wenn auch nichts ausgeschlossen ist, zumal sich die genannten Gründe überschneiden und ergänzen).

Theologie als Fach ist so interdisziplinär, wie sie nur wenige andere Studiengänge und fordert mehr als beschreibende Wissenschaften zugleich eine fundamentale, ernsthafte und hoffentlich fruchtbare Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben, mit den eigenen Überzeugungen. Insofern glaube ich, dass der jeweils genannte Bedarf durch ein theologisches Zweitstudium mit jeweils doppeltem Gewinn adressiert wird: Wird über „bloßen Nachschub“ hinaus nicht gerade der Pfarrberuf deutlich bereichert, wenn ihn auch Menschen ergreifen, die schon längere Lebenserfahrung in sehr unterschiedlichen Bereichen erworben haben? Ein Blick in z.B. angelsäch-

sische Länder legt dies nahe. Übrigens gibt es auch in Unternehmen viele Karrierepfade, durch die diese von einer Auflockerung betriebswissenschaftlicher Monokulturen bewusst profitieren: Als Jurist bin ich seit fast 10 Jahren auf einer kommerziellen Führungsposition tätig und in meinem unmittelbaren Umfeld arbeiten Germanisten, Pädagoginnen, Forstwirte und Physikerinnen in unternehmensspezifischen Funktionen. Umgekehrt kann Theologie als wissenschaftlich reflektierter Glaube nicht nur im wahrsten Sinn den eigenen Geist schärfen, sondern auch eigene Fähigkeiten wie die Urteilskraft schulen und als Forum relevanter Debatten neue Horizonte öffnen. Obwohl ich davon ohnehin überzeugt bin, war ich zusätzlich erstaunt über das Ausmaß positiver Reaktionen auf meinen Entschluss in meinem weder glaubens- noch kirchennahen Umfeld, in welchem ein Theologiestudium zunächst ungleich fernliegender erscheint als ein MBA. Vielleicht ist spürbar, dass wir jetzt mehr und andere Reflexionspunkte benötigen als Business Cases und Pitches?

Aber ein auf sechs Semester angelegter Studiengang ist kein Hobby und auch keine Wellnessfortbildung mit Sinnsuche: Voraussetzung zur Zulassung sind ein erster Studienabschluss, fünf Jahre Berufserfahrung sowie eine Zulassungsprüfung, die neben bibelkundlichem Wissen theologisch-wissenschaftliches Verständnis einfordert. Zwei der alten Sprachen (Griechisch und Hebräisch) werden wie im grundständigen Studium vorausgesetzt, können aber auch studienbegleitend erworben werden. Nun aber wagen wir uns als Pilotjahrgang in freudiger Erwartung in die – für Lernende und Lehrende – „terra incognita“ eines neuen berufsbegleitenden Studiums und wurden bisher für unseren Mut belohnt. Natürlich verfügen wir als Zweitstudierende über Erfahrung mit Hochschulen und wissenschaftlichem Arbeiten und haben uns sehr bewusst und mit Herzblut für dieses Studium entschieden. Aber wir müssen uns neu orientieren, „wieder hineinkom-

men“ aus unseren Praxisfeldern und häufig ein schon stärker gewachsenes, uns forderndes Umfeld – etwa mit Arbeit und Familie – mit dem Studium in Einklang bringen. Leider haben uns drei Mitstudierende aus sehr unterschiedlichen Gründen bereits wieder verlassen – aber eine Rückkehr nicht ausgeschlossen; ich selbst bin „Wiederholungs-täter“, nachdem ich ein berufsbegleitendes Theologiestudium in Marburg abbrechen musste.

Die Lehrenden müssen sich ihrerseits auf das Format einstellen mit entsprechenden Unterrichtsformen wie Blockseminaren und größeren Vorausplanungszeiten, was z.B. Lektüreauforderungen betrifft. Gelegentliche Hürden werden wir mit steigender Erfahrung sicherlich immer eleganter gemeinsam zu meistern verstehen, aber unsere ersten Veranstaltungen und Selbststudieneinheiten waren intensiv, diskussionsfreudig und erkenntnisreich. Pandemiebedingt konnten wir uns freilich noch nicht persönlich, sondern nur virtuell begegnen. Gleichzeitig ermöglicht Onlineunterricht gerade berufsbegleitend eine deutlich einfachere Teilnahme an den Veranstaltungen. Wir haben uns vorgenommen, eine gute Balance zu finden zwischen dem Bedürfnis, sich persönlich kennenzulernen, und der Online-Praktikabilität. Immerhin hat sich auch so schnell eine Gemeinschaft gebildet und wir haben uns an beiden Fakultäten sehr willkommen gefühlt. In der Verbindung zweier Universitäten liegt noch ein Novum und eine weitere Stärke des „Main-Masters“, da wir im Lauf unseres Studiums vielen Menschen begegnen und ein breites Angebot wahrnehmen können. Auch wenn wir als berufsbegleitender Studiengang aus guten Gründen spezielle Veranstaltungen haben, wünsche ich mir doch, dass wir ein selbstverständlicher und hoffentlich bereichernder Teil des Lebens an beiden Fakultäten werden.

Ich freue mich auf viel Austausch, hoffentlich bald wieder reale Begegnungen und intensive sechs Semester!

Was macht eigentlich... Tabea Kraaz?

Nach dem Theologiestudium in Göttingen und Marburg war Tabea Kraaz am Graduiertenkolleg „Theologie als Wissenschaft“ an unserem Fachbereich tätig. 2018 wurde sie mit einer Arbeit zu „Martin Luthers Glaubenswelten“ promoviert. Heute ist sie Gemeindepfarrerin in Arnoldshain im Taunus und engagiert sich als „TheoTabea“ in Sozialen Medien und mit einem Blog für die „digitale Kirche“.

Eine gemeine Frage am Anfang: Marburg, Götting oder Frankfurt?

Dort, wo man anfängt zu studieren, da schlägt natürlich auch das Herz. Göttingen ist eine tolle Uni-Stadt, in der ich viel erlebt habe. Ich habe dann aber gemerkt, dass ich auch etwas Neues brauche. Da war Marburg eine schöne Abwechslung. In Frankfurt habe ich dann vor allem das Stadtleben genossen. Bestimmte Orte passen dann einfach zu einer bestimmten Zeit.

Was verbindet Sie mit Frankfurt und der Goethe-Universität?

Mit Frankfurt verbinde ich eigentlich ziemlich viele Grünflächen. Mein Vorurteil war ja erst: Da sind nur so Hochhäuser. Dann habe ich aber gemerkt, wie viele Parks es gibt. Von der Uni bin ich praktisch nur durchs Grüne gefahren und war dann zu Hause. Ansonsten ist Frankfurt natürlich eine sehr weltoffene und internationale Stadt. Auch am Fachbereich Evangelische Theologie habe ich eine aufgeschlossene Haltung wahrgenommen, auch mal nach links und rechts zu schauen und sich Spielraum für neue Ideen zu lassen. Das ist wichtig in einer Stadt mit solchen Kontrasten: Wenn man z.B. im Niddapark mitten im Wald steht und dann im Hintergrund die Skyline und den Messeturm sieht: Das hat schon was. Ich liebe diese Vielfalt, die es in Frankfurt gibt.



Tabea Kraaz vor der Laurentiuskirche in Arnoldshain
(Foto: privat)

Sie haben in Frankfurt eine Doktorarbeit geschrieben. Worum ging es da?

Ich habe über den Wunderbegriff Martin Luthers in seinen Briefen promoviert. Das war spannend, weil Luther als Forschungsthema auf den ersten Blick relativ „abgegrast“ ist, aber sich bisher noch niemand näher mit seinem Wunderbegriff auseinandergesetzt hat. So etwas ganz Neues zu erarbeiten, hat es allerdings auch schwierig gemacht, einen passenden Rahmen zu setzen. Ich habe dann mit literaturwissenschaftlichen Ansätzen wie der „possible worlds theory“ gearbeitet, um das riesige Quellenkorpus, das man bei Luther vorliegen hat, methodisch einzufangen.

Luther ist in allen Epochen vereinnahmt worden. Mir ging es deshalb darum, ihn mit seiner eigenen Frömmigkeit vorurteilsfrei zu Wort kommen zu lassen. Ich merke immer wieder, dass es auch für meine Tätigkeit im Pfarramt hilfreich ist, sich mit diesem Thema beschäftigt zu haben. Am Thema Wunder kann man auch mit Laien sehr tief in die theologische Diskussion eintauchen.

Seit einiger Zeit sind Sie auf zahlreichen Social-Media-Kanälen als „TheoTabea“ unterwegs, haben einen Predigtpodcast und beschäftigen sich „digitaler Kirche“. Nach „Luthers Glaubenswelten“ klingt das ja erst einmal nicht...?

Ach, ich glaube Social-Media hat sehr viel mit Luther zu tun. Luther war sehr medienaffin. Der war ja nicht blöd. Er hat die Medien seiner Zeit genutzt. Ich bin mir sicher, dass er uns heute dazu raten würde, Social-Media zu nutzen. Social-Media hilft dabei, die Sprache der Menschen zu sprechen oder – um es mit Luther zu sagen – „dem Volk aufs Maul zu schauen“. In meiner kirchlichen Tätigkeit muss ich so reden, dass alle eine Chance haben, mir zu folgen. Egal wie theologisch komplex ein Gedanke ist – ich muss ihn übersetzen. Luther war ein Genie darin, Gedanken so zu übersetzen, dass man ihnen gut folgen konnte. Er hat versucht mit seinen Gesprächspartnern so zu agieren, dass diese die Chance hatten, in seinen Gedankengang hineinzukommen. Luther hat dann natürlich auch Kontroversen nicht gescheut – nicht, weil er besonders streitsüchtig gewesen wäre, sondern um anderen die Brisanz eines Gedankens klar zu machen. Ich versuche vor allem über Twitter, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen – durchaus kontrovers, aber trotzdem freundlich. Das ist auf Twitter nicht immer so einfach.

Deshalb schreibe ich über besonders hitzige Debatten auch Blogartikel, z.B. über „Gott und Corona“. Ich bin der Meinung, dass man als Theologin nicht sagen kann: Dieses oder jenes Thema hat nichts mit Gott zu tun. Gegenwartsfragen müssen theologisch immer auch vom Standpunkt des Glaubens durchdacht werden. Dabei kann man manchmal auch Irrwege gehen – das hat auch Luther oft getan. Mir ist es deshalb wichtig, am Ende einen versöhnlichen Ton anzustoßen.

Der Kirche wird ja häufig vorgeworfen, beim Thema „Digitalisierung“ hinterherzuhinken. Wie beurteilen Sie die Situation?

Wann war die Kirche denn mit etwas besonders schnell (lacht)? Aber man darf nicht so tun, als wäre die Kirche grundsätzlich verstaubt und voller Holzköpfe. Die Kirche ist ein Traditionsbetrieb mit einigen Jahrhunderten Geschichte. In diesem Zusammenhang steht die Kirche vor der besonderen Herausforderung, alle Altersschichten ansprechen zu wollen. Das Problem der Traditionsweitergabe ist für die Kirche also intrinsisch. Wenn man eine starke Tradition hat und diese mit der Moderne ins Gespräch bringen will, entsteht immer eine Spannung. Wenn man sich z.B. die EKHN anschaut, gibt es angesichts sinkender Steuereinnahmen ja außerdem die Notwendigkeit zu sparen. Wenn ich jetzt sage, ich investiere ganz viel in Digitalisierung, dann heißt das auch, dass z.B. für Frauenhilfe oder ökumenische Zusammenarbeit Gelder gestrichen werden müssen. Damit sind dann ganz konkrete Lebensläufe verbunden. Wenn man einmal mit einer Frau spricht, die ihr Leben mit der Frauenhilfe verbracht hat, dann blutet einem das Herz, wenn man hört, dass das gestrichen werden soll. Ich bin da ganz froh, dass ich das selbst nicht entscheiden muss.

Hat die Corona-Pandemie auch hier etwas verändert?

Ich sag es mal so: Ich glaube nicht, dass ich in meiner Vikariatsgemeinde in Frankfurt mit einem Online-Gottesdienst etwas hätte reißen können, wenn nicht die Pandemie gewesen wäre. Gerade Online-Verkündigung hat einen unheimlichen Schub bekommen. Auf der anderen Seite gibt es aber auch Ermüdungseffekte. Im Moment freuen sich wahrscheinlich alle darauf, wenn es wieder Präsenzgottesdienste gibt. Es wird eine ganz wichtige Aufgabe für die Zeit nach der Pandemie, das Digitale nicht abzuwerten.

Das wird nur gelingen, wenn man das Digitale dort einsetzt, wo es auch Perspektiven gibt und nicht sagt: Das war jetzt nur ein Surrogat.

Was bedeutet das konkret für die pfarramtliche Praxis? Welche digitalen Elemente nutzen Sie?

Bei Online-Gottesdiensten geht es mir vor allem darum, mit der Gemeinde in Interaktion zu treten. Das ist für mich besonders wichtig, denn ich habe meine Pfarrstelle erst während der Pandemie angetreten. Durch die Online-Gottesdienste haben mich die Menschen vor Ort zumindest schon einmal gesehen und kommen dann auch eher dazu, mich anzusprechen. Das Gleiche gilt für Instagram. Die Leute, die Instagram benutzen, trauen sich viel eher, mit mir das Gespräch zu suchen. Dabei spielt auch Seelsorge eine große Rolle. Viele sagen ja: Das Internet ist entgrenzt und von digitaler Kirche hat die Gemeinde vor Ort nichts. Meine Erfahrung ist da eine andere: Wenn ich mir anschau, wie mein Instagram-Account auch vor Ort verankert wird, sehe ich da schon positive Effekte.

Sehen Sie auch Grenzen der Digitalisierung?

Nicht so ideal finde ich die ganzen Zoom-Konferenzen: Kirchenvorstand, Redaktions-sitzung für den Gemeinboten usw. Das Problem dabei ist, dass diese Gespräche „zwischen Tür und Angel“ nicht stattfinden können. Da fehlt ganz viel „sozialer Kleber“. Unter vier Augen kann man auch mal sagen, was einem nicht so passt. Corona macht uns unfähig, Konflikte auszutragen. Das geht über Zoom-Sitzungen einfach nicht. Auch wenn man sich noch nicht kennt, ist das wirklich schwierig. Wir hatten da z.B. eine Diskussion mit den Konfis. Die haben sich am Anfang überhaupt nicht beteiligt. Dann habe ich sie einfach mal gefragt, woran das liegt und sie haben gesagt: Ja, aber wir kennen uns doch gar nicht. Das kann ich total gut verstehen. Andere Menschen über Zoom-Sitzungen kennenzulernen finde ich unheimlich schwierig.

Apropos Praxis: Diese Rubrik trägt ja den Titel „Was macht eigentlich...?“ Wie sieht – neben der Digitalisierung – heute ein typischer Arbeitstag aus?

Im Moment ist es wirklich noch eine Zoom-Sitzung nach der anderen. Ich versuche aber einzelne Gemeinmitglieder bei einem Spaziergang auch persönlich kennenzulernen. Ansonsten gibt es viel Schreibtischarbeit. Ich

nehme mir auch Zeit für das Predigtschreiben. Das finde ich wichtig. Für die wirkliche Durchdringung eines Textes brauche ich da länger. Sonst gibt es viele Abendtermine, was für einen Morgenmenschen wie mich nicht immer ganz einfach ist (lacht).

Und abseits der Arbeit?

Wenn ich nicht arbeite, versuche ich eigentlich immer rauszukommen. Im Taunus gibt es viele Möglichkeiten, um wandern zu gehen. Das nutze ich dann auch gerne und versuche wirklich den ganzen Tag draußen zu sein.

Gibt es manchmal noch Momente, in denen Sie an Ihr Studium zurückdenken?

Wirklich sehr genossen habe ich in Frankfurt das Graduiertenkolleg. Da waren einige coole Leute mit dabei – auch aus den islamischen Studien oder der Judaistik. Zusammen haben wir viele Reisen gemacht, z.B. nach Usbekistan. Da habe ich immer noch meine rote Teekanne, die mich immer an diese Reise erinnert. Dazu habe ich mir dann auch noch eine Tasse aus der Rotunde gemopst. Mein Büro mit Skylineblick, der Fachschaftsraum – es gibt so viele schöne Erinnerungen. Und außerdem muss ich momentan noch das Verlagsmanuskript für meine Doktorarbeit Korrektur lesen. Da muss ich dann auch immer wieder an die Frankfurter Zeit zurückdenken (lacht).

Das Interview führte Malte Dücker

Neue Monographien, Sammelbände und Editionen

26 Neuerscheinungen Neues Testament

Die Bibel ist nicht das Buch der Kirchen, sondern Buch für alle Welt, für jede und jeden. Besitzansprüche oder gar Deutungsmacht für eine bestimmte Leserschaft zu beanspruchen, ist gänzlich fehl am Platz. Deswegen leiten nicht kirchliche Übersetzungstraditionen diese Neuübersetzung an, sondern philologisch-kritische Überlegungen und Argumente, deren übersetzungstheoretische Konsequenzen in der Einleitung von FNT 1 aufgezeigt werden. Um es mit Blick auf die theologische Forschung zu konkretisieren: Was philologisch nicht geht, geht auch exegetisch nicht. Gleiches ließe sich aber auch für die religionsgeschichtliche oder die althistorische Forschung sagen.

Aus der bewährten Zusammenarbeit eines Gräzisten und eines Neutestamentlers sind mittlerweile zwei weitere Buchreihen entstanden, die unserer Überzeugung Rechnung tragen, dass die interkulturelle Verflechtung neutestamentlicher Texte mit ihren jeweiligen Text- und Lebenswelten in besonderem Maße interdisziplinäre Arbeit an diesen erfolgreichsten Schriften der Weltliteratur erforderlich macht und dafür die Philologie die Basis für jede weitere Forschung darstellt. Der philologisch-kritische Respekt vor der jeweiligen Ausdruckskraft der Zeichenproduktion anderer ist nicht nur die wissenschaftliche, sondern auch die ethische Grundlage des Frankfurter Neuen Testaments und der dieses Übersetzungsprojekt flankierenden neuen Buchreihen Beyond Historicism – New Testament Studies Today sowie Biblische Argumente in gegenwärtigen Debatten, die dankenswerter Weise alle vom Brill/Schöningh Verlag verlegt werden. (Stefan Alkier)



**Stefan Alkier |
Christos Karakolis |
Tobias Nicklas:**
**Sola Scriptura
ökumenisch**

(Biblische Argumente in öffentlichen Debatten, Bd. 1), Brill | Ferdinand Schöningh, Leiden 2021.

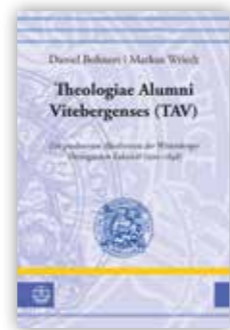
Die Programmschrift Sola Scriptura ökumenisch ist weltweit der erste Versuch, Ökumene konsequent aus dem gemeinsamen Bezug auf die Bibel als wegweisender Richtschnur für individuellen Glauben und institutionelle Gestaltung von Kirchen im Kontext offener gesellschaftlicher Konflikte der Gegenwart zu denken. Erstmals werden 10 Thesen zum Verständnis und zur Funktion einer Schriftauffassung im Zeichen von Sola Scriptura publiziert, die gemeinsam von einem evangelischen, einem römisch-katholischen und einem orthodoxen Bibelwissenschaftler formuliert wurden. Sie sind sich darin einig, dass allein die Schrift richtig verstanden eine frohe Botschaft für alle bezeugt und nur die gemeinsame, erwartungsvolle wie kritische Hinwendung zur Schrift tragfähige Ökumene ermöglicht. Diese ist die Basis dafür, biblische Einsichten in die Ermöglichungsbedingungen gemeinschaftlichen Lebens in die globalen und lokalen kirchlichen und gesellschaftlichen Konflikte der Gegenwart einzubringen.

**Stefan Alkier | Thomas Paulsen (Hg.):
Die Evangelien nach Markus und
Matthäus. Neu übersetzt und mit
Überlegungen zur Sprache des
Neuen Testaments, zur Gattung
der Evangelien und zur inter-
textuellen Schreibweise sowie
mit einem Glossar**

(Frankfurter Neues Testament, Bd. 2), Brill | Ferdinand Schöningh, Leiden 2021.

Die neuartige Übersetzung der Evangelien nach Markus und Matthäus von Stefan Alkier und Thomas Paulsen führt die Fachkompetenzen eines Theologen und eines Klassischen Philologen zusammen. Sie wird in einer Lese- und einer Studienfassung vorgelegt, welche die ästhetische und theologische Sprachkraft dieser beiden neutestamentlichen Bücher auf ungewöhnliche Weise lesbar macht.

Kirchengeschichte



**Daniel Bohnert |
Markus Wriedt:**
**Die graduier-
ten
Absolventen
der Witten-
berger Theolo-
gischen
Fakultät (1502–
1648)**

(Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie, Bd. 38), EVA, Leipzig 2020.

Die Universität Wittenberg (Leucorea) war bis weit in das 17. Jahrhundert hinein für die Durchsetzung der Reformation prägend. Sie verfügte durchgängig über hohe Immatrikulationsfrequenzen. Dabei trug die Universität wesentlich zur Ausbildung einflussreicher protestantischer Eliten bei. Gleichwohl fehlen noch immer valide personengeschichtliche Grundlagen, um die in Wittenberg initiierten, europaweiten Prozesse von Wissensdistribution und -diffusion konkret nachzeichnen und abbilden zu können. Mit dem vorliegenden Band werden erstmals sämtliche an der Wittenberger Theologischen Fa-

kultät graduierten Absolventen von der Universitätsgründung (1502) bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648) erfasst und in ihrer Wirkung im Alten Reich und darüber hinaus vorgestellt. Zudem bietet das Werk eine Untersuchung ausgewählter nach dem Ende des Wittenberger Studiums entstandener Werke.



**Judith Dieter |
Markus Wriedt
(Hg.):**
**Buch der
Reformation.
Quellen und
Zeugnisse
zum frühen
Reformations-
geschehen
im deutschen
Sprachraum**

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2021.

Das Buch mit knapp 200 Quellen aus der Vorgeschichte und Frühzeit der Reformation stellt eine völlige Neubearbeitung des 1917 von Karl Kaulfuß-Diesch herausgegebenen Werkes: „Das Buch der Reformation“ sowie weiterer Neuauflagen dar. Die frühere Quellenauswahl wurde einer kritischen Revision unterzogen, ergänzt und teilweise erweitert. Alle Texte werden durch einen knappen Einleitungstext erläutert und mit weiterführenden Literaturangaben versehen. Es entsteht ein Kaleidoskop verschiedenster Zugänge zu den kirchlichen und politischen Reformforderungen des ausgehenden Mittelalters und deren konzentrierter Zuspitzung in den programmatischen Äußerungen der deutschsprachigen, vor allem lutherischen Reformation. Zugleich berücksichtigt der Band durch die Aufnahme älterer Quellenbearbeitungen einen vorläufigen Überblick zur nachhaltigen Wirkungsgeschichte der Zeugnisse reformatorischer Initiativen und des durch sie provozierten Widerspruchs.

Systematische Theologie

**Heiko Schulz (Hg.):
Natur – Freiheit – Sinn. Drei
Leitbegriffe religiöser Selbstposi-
tionierung im Gespräch mit Paul
Tillich**

(Kleine Schriften des Fachbereichs Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main, Band 10), EVA, Leipzig 2020.

Die sechs Texte dieses Bandes gehen auf Vorträge zurück, die im Rahmen der »Paul Tillich-Lectures« zwischen 2017 und 2019 an der Evangelischen Akademie Frankfurt gehalten wurden. Im Dialogformat diskutieren Philosophen und Theologen jeweils drei Leitfragen, die die Selbstpositionierung des modernen religiösen Bewusstseins besonders nachhaltig prägen: Ist ein konsequent antireligiöser und/oder antimetaphysischer Naturalismus denk- und lebbar? Gibt es menschliche Freiheit zur/in/ohne Religion – und gibt es sie jeweils nur so? Setzen Religion und Sinnerfahrung einander ein- oder wechselseitig voraus oder können sie unabhängig voneinander bestehen? Die Autorin und die Autoren entwickeln ihre Überlegungen in Anknüpfung an Theorieressourcen Paul Tillichs, der sich zu allen drei Kernstichworten substantiell geäußert hat. Mit Beiträgen von Dirk Evers, Volker Gerhardt, Elisabeth Gräb-Schmidt, Heiko Schulz, Martin Seel und Holm Tetens.

**Heiko Schulz et al. (Hg.):
Kierkegaard Studies.
Yearbook 2020**
De Gruyter, Berlin/Boston 2020.

**Roman Winter:
Das christliche Martyrium im 20.
Jahrhundert. Systematisch-theo-
logische Studie zur Konzeption
und Transformation des Begriffs
aufgrund der Erfahrungen mit
totalitären Regimen in Russland
und Deutschland**

(Konfessionskundliche und kontrovers-theologische Studien, Bd. 82), Bonifatius-Verlag, Paderborn 2020.

Die Gewalterfahrung der Konfessionen im 20. Jahrhundert forderte alle Kirchen gleichermaßen heraus, ihren Opfern eine angemessene Erinnerung zu gestalten. Dazu diente u.a. der Titel des Märtyrers. Diese Publikation geht systematisch-theologisch der Frage nach, wie das Martyrium nach dem Totalitarismus konzipiert und neu gedacht wurde. Dabei steht das Verständnis des christlichen Martyriums in Russland und Deutschland im Mittelpunkt.

Die Studie beschreibt eine Transformation dieses Verständnisses und beleuchtet dogmatische Spannungen zwischen den konfessionellen Prägnungen des Begriffs. Die Reflexion dieser Spannungen verdeutlicht die ökumenische Relevanz des Märtyrergedenkens.



**Lukas Ohly:
Kirche und
Krisen. Theolo-
gische Perspek-
tiven auf Inhalt
und Form**

Narr Francke At-
tempto, Tübingen
2020.

Die Reformation erscheint heute vorrangig als mediales Ereignis: ohne Buchdruck, Bibelübersetzung und Kirchenlied keine Botschaft. Dieser Formalismus wirkt sich in inhaltlichen Verzerrungen von Theologie und Ethik aus. Der Theologe und Pfarrer Lukas Ohly demonstriert diese Entwicklung am Beispiel der Flüchtlingskrise 2015 und digitaler kirchlicher Angebote während der Corona-Krise 2020.



**Lukas Ohly:
Dogmatik in
biblischer
Perspektive**

UTB – Narr
Francke At-
tempto,
Tübingen 2020.
In seiner syste-
matisch-theologi-
schen Zielsetzung

Der Seher und seine Septuaginta



Kleine Schriften des Fachbereichs
Evangelische Theologie der Goethe-
Universität Frankfurt am Main, Band 11

Der Band geht auf ein Seminar zurück, das im Sommersemester 2018 am Fachbereich Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt stattfand. Dieses interdisziplinäre Seminar, an dem sich Studierende der Theologie sowie der Klassischen Philologie gleichermaßen beteiligten, hatte intertextuelle und intermediale Verknüpfungen der Johannesapokalypse mit der Septuaginta zum Thema, die aufzuspüren besonders interessant war, da kein anderer Autor des Neuen Testaments so häufig auf die Septuaginta rekurriert, ohne sie im Allgemeinen direkt zu zitieren. Die Aufsätze dieses Bandes zeigen an ausgewählten Beispielen diese intertextuellen und intermedialen Verknüpfungen und den kreativen, an manchen Stellen sogar spielerischen Umgang des Sehers Johannes mit ihnen auf.

Mit Beiträgen von Sabine Ackermann, Stefan Alkier, Lukas Grill, Thomas Paulsen und Johannes Waller.



Der Seher und seine Septuaginta
Studien zur Intertextualität
der Johannesapokalypse

Stefan Alkier, Thomas Paulsen
(Herausgeber)

240 Seiten, 28 Euro
2020 | 1. Auflage
Verlag:
Evangelische Verlagsanstalt Leipzig
ISBN: 978-3-374-06670-4



Das Gesamtprogramm der Reihe finden Sie hier:

will der Band die Wahrheit des christlichen Glaubens erfahrungsnah und weitgehend ohne Fachsprache begründen. Leserinnen und Leser sollen an ihren Lebenserfahrungen die Plausibilität christlicher Wahrheitsansprüche abgleichen können. Darüber hinaus werden die theologischen Topoi an biblische Texte zurückgebunden, die dabei konsequent als gedeutete Erfahrungen interpretiert werden. Das Buch entfaltet alle Topoi der evangelischen Dogmatik. Die klassische Einteilung in Fundamentaltheologie, Gotteslehre, Schöpfungslehre und Theologische Anthropologie, Christologie, Pneumatologie und Eschatologie wird dabei beibehalten. Am Ende jeder Sektion werden einige Literaturempfehlungen zur Vertiefung gegeben und kommentiert

Lukas Ohly:
Ethik als Grundlagenforschung. Eine theologische Ethik

De Gruyter, Boston/Berlin 2020.

Die hohe Anzahl neuer ethischer Entwürfe haben gezeigt, dass zwischen Grundlegung und Anwendung ein Hiatus besteht, der sich nicht deduktiv oder induktiv schließen lässt. Deshalb versteht die vorliegende Studie die Grundlegung der Ethik als Grundlagenforschung, die nur im losen Verhältnis zur Angewandten Ethik steht. Ihr Zweck liegt allein in der Generierung ethischen Wissens, während die Angewandte Ethik eklektisch nach dem Nutzenaspekt die Ergebnisse der Grundlegung aufnimmt. Das Ziel dieses Buches liegt also in der Verständigung über ethische Grundlagen, die unabhängig von ihrer Anwendung Geltung verdienen.

Neben klassischen Fragen, ob das Gute Eigenschaften hat, ob es Vorrang vor dem Richtigen hat und wie mit dem ethischen Pluralismus ethisch umzugehen ist, entwickelt das Buch eine Argumentation für ein unhintergebares theologisches Element der ethischen Grundlegung. Ethische Phänomene haben einen Widerfahrnscharakter, die einer eigenen Kategorie angehören, die sich von ethischen Gehalten (Inhalte, Werte, Normgehalte usw.) kategorial unterscheidet.

Auf diese Kategorie jedoch nehmen Menschen Bezug, wenn sie von Gott reden. Das Buch ist eine pluralismusfähige theologische Argumentation für den allgemeinen ethischen Diskurs.

Praktische Theologie und Religionspädagogik

David Käbisch | Carsten Gennerich | Jan Woppowa:
Konfessionelle Kooperation und Multiperspektivität. Empirische Einblicke in den Religionsunterricht an Gesamtschulen

(Religionspädagogik innovativ, Bd. 39), Kohlhammer, Stuttgart 2021.

Die vorliegende Studie basiert auf einem hessischen Modellversuch zur Erteilung konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts an Gesamtschulen. Die Ergebnisse dokumentieren die Unterrichtserfahrungen der Lernenden sowie ihre Fähigkeiten zur Bearbeitung von Aufgaben, die einen Perspektivenwechsel erfordern. Die Lehrerbefragung gibt u. a. Einblicke in deren didaktische Präferenzen sowie Erfahrungen im Vergleich mit früheren Modellversuchen. Die Befunde bieten neue Einsichten in die Herausforderungen einer multiperspektivischen Didaktik, ermöglichen Ableitungen für die Professionalisierung von Religionslehrkräften und verstehen sich als Beitrag zum umfassenden Diskurs um den Religionsunterricht in religiös bzw. konfessionell heterogenen Lerngruppen.

David Käbisch | Johannes Wischmeyer (Hg.):



Wind of change? ,1968' und ,1989' in der ost- und westdeutschen Religionspädagogik

(Studien zur religiösen Bildung, Bd. 21), EVA, Leipzig 2021.

„1968“ und „1989“ – wie in einem Brennglas bündeln diese beiden Daten den gesellschaftlichen Wandel. Dies gilt nicht zuletzt für die Rahmenbedingungen und Inhalte religiöser Erziehung und Sozialisation. Religionspädagogik und kirchliche Bildungspolitik haben sich im Gefolge von „68“ und „89“ massiv verändert. Emanzipation, Politisierung und ein Mehr an gesellschaftlicher Verantwortung prägten Diskurse und Praxen religiöser Bildung. Die Beiträge des Tagungsbandes zeigen dabei eine bemerkenswerte Ähnlichkeit der Leitideen und Ziele in den jeweiligen Umbruchkontexten. Durch die übergreifende Betrachtung des Umbruchgeschehens zwischen 1968 und 1989 wirft der Band neue Schlaglichter auf die Verflechtungen ost- und westdeutscher sowie evangelischer und katholischer Religionspädagogik in der Reformära.

Martin-Buber-Professur für jüdische Religionsphilosophie

Irene Aue Ben-David | Aya Elyada | Moshe Sluhovsky | Christian Wiese (Hg.):
Jews and Protestants from the Reformation to the Present

De Gruyter, Berlin/Boston 2020.

Das Buch untersucht zahlreiche Facetten der langen Geschichte protestantisch-jüdischer Beziehungen von der Reformation bis in die Gegenwart. Es befasst sich mit den wechselseitigen Wahrnehmungen, Deutungen und Emotionen, die die kulturellen Kontakte zwischen Judentum und Protestantismus, Juden und Protestanten bestimmt haben. Aspekte, die angesprochen werden, betreffen etwa Luthers Antisemitismus, aber auch die jüdische Reformbewegung und protestantische Dialogversuche nach der Shoah. Thematisiert werden neben den historischen und theologischen Aspekten auch andere Bereiche, etwa Musik und Philosophie, die für einen

neuen Blick auf die Beziehungen von Protestantismus und Judentum von bedeutsam sind.

Rebekka Denz |
Tilmann Gempp-Friedrich (Hg.),
Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.
Anwalt zwischen Deutschtum und Judentum

De Gruyter, Berlin/Boston 2020.

Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C. V.) wurde 1893 als Reaktion auf den Antisemitismus im Kaiserreich gegründet.



Ganz den Prinzipien des Liberalismus verpflichtet, war er der Ansicht, den Anfeindungen durch Aufklärung und juristische Gegenwehr begegnen zu können. Der schnelle Zuwachs überraschte, führte aber dazu, dass der Central-

verein zu einer der größten jüdischen Organisationen wurde. Dieser Erfolg fußte nicht nur auf der Abwehrarbeit, vielmehr repräsentierte der Centralverein eine selbstbewusste jüdische Identität innerhalb der Gesellschaft. Diese Symbiose aus Deutschtum und Judentum entsprach der Mehrheit des deutschen Judentums und so wurde der C. V. zu einem Hauptprotagonisten des deutsch-jüdischen Kultursystems. Umso mehr wundert es, dass er in der bisherigen Forschung als Organisation, als Geistesströmung und auch als politischer Akteur bis heute unterrepräsentiert blieb und oftmals nur im Lichte der gescheiterten Abwehrarbeit betrachtet wurde.

Joseph Klausner:
Jesus von Nazareth. Seine Zeit, sein Leben und seine Lehre

hg. und mit einem Nachwort versehen von Christian Wiese, Jüdischer Verlag, Berlin 2021.

1930 veröffentlichte der aus Russland stammende jüdische Gelehrte im Jüdischen Verlag sein Buch über Jesus von Nazareth. Er hatte das Buch in den Jahren zuvor in Jerusalem verfasst, um Jesus als Juden zu zeigen und eine Erklärung dafür zu finden, dass »Israel als Volk« das aus dem Judentum entstandene Christentum »mit aller Macht zurückgestoßen« habe. 1919 war der Zionist Joseph Klausner nach Palästina ausgewandert und lehrte an der 1925 neu eröffneten Hebräischen Universität in Jerusalem hebräische Literatur. Er deutet aus nationaljüdischer Perspektive Jesus als zwiespältige Gestalt: als eng mit Palästina verbundenen »Nationaljuden«, dessen sittliche Botschaft auch für die moderne zionistische Geschichte von Bedeutung sei, und als Propheten, dem »das politische Verständnis und die Gabe der nationalen Tröstung und Aufrichtung« fehlte und aus dessen Lehre sich daher eine »unjüdische« Religion entwickeln konnte. Dieses Buch sorgte über Jahrzehnte für Kontroversen zwischen jüdischen wie christlichen Zeitgenossen. Es birgt ein spannendes Kapitel jüdisch-christlicher Zeitgeschichte. Amos Oz hat seinem Onkel in seinem letzten großen Roman Judas ein bleibendes Denkmal gesetzt. In seinem Nachwort zeigt der Herausgeber Christian Wiese Klausners Werk in den religionsgeschichtlichen Debatten über die neutestamentliche Zeitgeschichte und das Verhältnis von Judentum und Christentum angesichts der einen entscheidenden Frage nach Jesus als Jude und Begründer der christlichen Religion.

Religionswissenschaft:



Ulrike Kollodzeiski:
Die Ordnung der Religionen. Die Vermittlung von Okzident und Orient im Reisebericht „Viaggi“ von Pietro Della Valle (1586-1652)

(Judentum - Christentum - Islam, Bd. 18), Egon-Verlag, Münster 2020.

Der römische Adlige und Humanist Pietro Della Valle bereist von 1614 bis 1626 das Osmanische Reich, Persien und Indien. In einer Zeit des Umbruchs sucht er nach neuen Allianzen für Rom: Gegen die Reformatoren will er die Einheit mit den orientalischen Christen wiederherstellen. Gegen die Osmanen sucht er ein Bündnis mit dem schiitischen Schah Abbas I. zu schließen. Sein Reisebericht, die „Viaggi“ (3 Teile, 1650-63), dokumentiert seine Ambitionen und enthält umfangreiche Erläuterungen zu vielen Religionen Asiens, die damals wie heute im Zentrum des Interesses stehen. In der Form einer Begriffs- und Ideengeschichte untersuche ich in den „Viaggi“, welche Rolle Religion in den damaligen Auseinandersetzungen spielt und wie sich Della Valle mit der großen religiösen Vielfalt Asiens auseinandersetzt. Welche Hoffnungen und Befürchtungen verbindet er mit den verschiedenen Religionen? Welche Strategien verfolgt er in Bezug auf sie? Wo zieht er Grenzen und wo baut er Brücken?

Catherina Wenzel:
Pietro della Valle's Risāla on 'Some Matters Related to Christianity'. A Critical Edition

in: Midéo (Mélanges de l'Institut dominicain d'études orientales) 35 (2020), pp. 217-44.

The Catholic layman Pietro della Valle (1586–1652) spent more than four years in the Safavid capital Isfahan. Shortly before his departure in 1621, he composed a treatise (risāla) in Persian against Islam, entitled Treatise on Some Matters Related to Christianity. The present article provides for the first time a critical edition of della Valle's Persian treatise. In the introduction, the editor describes the features of the manuscripts of the work and the procedure of her edition.

Akademischer Jahresrückblick

Abgeschlossene Promotionen

Petra Sorg (im Fach Praktische Theologie):
„Prozesse der Positionierung im Religionsunterricht. Eine empirische Untersuchung im multireligiösen Kontext an Frankfurter Beruflichen Schulen“, verteidigt am 29. Januar 2020

Derrick Lafonzo Boykin (im Fach Religionsgeschichte):
„The Historical Development of Christian Lobbying into permanent Christian Lobby Organizations in the United States of America“, verteidigt am 30. September 2020

Esben Petersen (im Fach Religionswissenschaft):
„Encounters at the Fringes of Power. The Swiss and German Missionaries in Japan“, verteidigt am 30. September 2020

Philipp Mertens (im Fach Religionsphilosophie):
„Relationales Denken und (Hebräische) Bibel: Eine komparative Studie zu Dietrich Bonhoeffer und Abraham J. Heschel“, verteidigt am 09. Dezember 2020

Impressum

Jahrbuch des Fachbereichs Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main
Ausgabe I (Jahrgang 2021)

Herausgeber:
Der Dekan des Fachbereichs Evangelische Theologie

Anschrift: Norbert-Wollheim Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Tel. 069 - 798 33345
E-Mail: dekanat.evtheol@em.uni-frankfurt.de

Redaktion: Malte Dücker
Michael Rydryck
Michael Schneider
Ayla Rehn

Layout: beateschmitz.de

Auflage: 250 Exemplare



Der Fachbereich Evangelische Theologie im Internet:
www.evtheol.uni-frankfurt.de
www.facebook.com/evtheol ffm

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor.

Verein der Freunde und Förderer der Evangelischen Theologie in Frankfurt am Main e.V.



»Der Verein will helfen, die Wirksamkeit der evangelischen Theologie in Forschung und Lehre auszubauen und zu stärken und ihre Präsenz in Stadt und Region zu fördern. Das schließt den interreligiösen Dialog mit ein.«

Vereinsatzung § 2

Seit der Gründung des Vereins am 08. Mai 2007 verfolgen wir unablässig dieses Ziel.

Wir unterstützen Studierende bei ihren vielfältigen Aktivitäten und zeichnen hervorragende Studienleistungen mit dem Alumni-Preis aus.

Jahresbeitrag: 25 Euro
(Die Mitgliedschaft ist für Studierende und Absolvent*innen bis zum 1. Arbeitsvertrag kostenlos!)

Als Mitglied des Vereins erhalten Sie ebenfalls jährlich den Alumni-Ausweis, mit dem Ihnen folgende Vergünstigungen zustehen:

- Bereitstellung der Zeitschrift Forschung Frankfurt
- Bereitstellung des UniReports
- 10% Rabatt auf Artikel im Uni-Shop
- Essen in der Mensa zu üblichen Mitarbeitendenkonditionen
- 20% Rabatt auf die Gebühr für Gäste bei der Nutzung des Hochschulsports
- Nutzung des Hauses Bergkranz zu üblichen Konditionen
- 50% Rabatt auf die Gasthörergebühr für die 1. Veranstaltung

Mit Ihrem Vereinseintritt unterstützen Sie die Wirksamkeit der evangelischen Theologie und Religionswissenschaft in Forschung und Lehre an der Goethe-Universität.



Verein der Freunde und Förderer
der Ev. Theologie in Frankfurt am Main e.V.
c/o Goethe Universität –
Fachbereich Ev. Theologie
Norbert-Wollheim-Platz 1
60323 Frankfurt am Main



EVANGELISCHEN THEOLOGIE

in Frankfurt/Main e.V.